Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 141 (1973)

Heft: 10

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN ZEITUNG

Fragen der Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne—Genf—Freiburg und Sitten

10/1973 Erscheint wöchentlich 8. März 141. Jahrgang Druck und Verlag: Raeber AG Luzern

Botschaft Papst Pauls VI. zur Fastenzeit

Die Fastenzeit ist eine Zeit der Selbstverleugnung und der Busse; sie ist aber auch eine Zeit, die vom Geist der Gemeinschaft und der Solidarität geprägt ist. Bedarf es noch anderer Worte, um die Bedeutung der Fastenzeit hervorzuheben? Hören wir die mahnenden Worte des Propheten Isaias, die in die Liturgie der Fastenzeit aufgenommen worden sind: «Ist dies nicht ein Fasten, wie ich es liebe: . . . dein Brot zu brechen dem Hungrigen und in dein Haus aufzunehmen elende Obdachlose? Wenn du einen Halbnackten siehst, so sollst du ihn kleiden und dich nicht entziehen deinem Blutsverwandten» (Is 58,6. 7; vgl. erste Lesung am Freitag nach Aschermittwoch). Diese Ermahnungen des Propheten geben gut die Sorgen der heutigen Menschheit wieder. Jeder einzelne nimmt inneren Anteil an den Leiden und dem Elend aller. Almosengeben und persönlicher Einsatz sollten jedoch nicht nur vereinzelte und vorübergehende Handlungen sein, sondern der Ausdruck brüderlicher Verbundenheit.

Unsere Zeit ist sich zutiefst der Notwendigkeit bewusst, angesichts der Nöte, die die Menschheit bedrängen, eine gemeinsame Verantwortung zu übernehmen. Nur auf diese Weise können diese Übel erfolgreich behoben werden. Die Fastenzeit ruft die Gläubigen zur Wachsamkeit gegen jede Art der Verschwendung und ermahnt sie zu gemeinsamen Anstrengungen. Die Wiederherstellung aller Dinge in Christus ist mit dem Geist der Fastenzeit eng verbunden. Jesus selbst wird uns eines Tages den Wert jener Hilfe offenbaren, die wir einmal unseren Brüdern und Schwestern erwiesen haben: «Denn ich war hungrig, und ihr habt mir zu essen gegeben; ich war durstig, und ihr habt mir zu trinken gegeben; . . . nackt, und ihr habt mich bekleidet» (Mt 25,35—36). Der Aufruf Christi in seinen Gliedern betrifft jeden Christen. Keiner kann sich dem dringenden Hilferuf seines göttlichen Bruders entziehen. Die Erfahrung zeigt, dass christliche Gemeinschaften, die sich selbst in grösster Notlage befinden, nicht am wenigsten auch für die Not der anderen empfänglich sind. In der Tat, wir begegnen hier und jetzt in den Menschen um uns herum Christus selbst, der unserer Hilfe bedarf; und dieses kann uns nicht unbeteiligt lassen. Es ist gerade ein besonderes Merkmal unserer Zeit, dass sich die Menschen in umfassender Weise der vielen Nöte bewusst werden, die die Menschheit bedrängen. Mannigfache Hindernisse erschweren vielerorts noch die Förderung der Würde jedes einzelnen Menschen. Wir haben dem eingehenden Studium dieses Problems mehrere Dokumente gewidmet. Unser heutiger Wunsch ist es jedoch, den Einsatz und die Aktionen, die sich unmittelbar um dessen Lösung bemühen, zu ermutigen.

In vielen Ländern ist die Fastenzeit Anlass für besondere kirchliche Initiativen. Die Kirche bittet jeden einzelnen, einen materiellen Beitrag zur ganzheitlichen Entfaltung aller Menschen zu leisten. Die Beschaffung der für diese Förderung notwendigen Mittel ist eine wichtige Aufgabe, und wir hoffen, dass diesbezüglich die Anstrengungen im Geist echter Mitmenschlichkeit noch vergrössert werden. Beachtliche Geldsummen werden für verschiedene Programme und Vorhaben benötigt; der erforderliche Betrag kann nur dann aufgebracht werden, wenn jeder einzelne seinen persönlichen Beitrag dazu leistet. Jeder ist aufgerufen, entsprechend seinen Möglichkeiten zu spenden und sich hierbei ein wirkliches Opfer abzuverlangen.

Wenn die Kirche während der Fastenzeit auf diese Nöte hinweist, so möchte sie dadurch auf deren religiösen Aspekt aufmerksam machen. Man kann geben, ohne wirklich mitzuteilen, sich an den Spenden beteiligen, ohne daran wirklich Anteil zu nehmen, sich der Dinge entäussern, ohne den Geist der Armut zu besitzen. Derjenige aber, der sich ein echtes Opfer abverlangt, der seinen Brüdern und Schwestern hochherzig zu helfen sucht und den ihm zugemessenen Teil vom Kreuze Christi trägt, wird dieser Gefahr nicht erliegen. Wenn die Fastenzeit vom Geist der Liebe des Evangeliums durchdrungen ist und zu tatkräftigen Hilfeleistungen führt, wird die erforderliche materielle Unterstützung gewährleistet sein. Vor allem wird die Fastenzeit die Brüderlichkeit, die Gerechtigkeit, das Glück und die Liebe vermehren und uns am Tag der Auferstehung des Herrn wirkliche Freude schenken.

Paul VI., Papst

Aus dem Inhalt:

Botschaft Papst Pauls VI. zur Fastenzeit

Synode 72: Aktuelle Schwerpunkte zum Thema Sexualität

Das eine Bekenntnis in vielen Zungen

Eine Seminargründung in der Innerschweiz im 18. Jahrhundert

Reichtum der Churer Kathedralplastik

Die Umdeutung der Tradition — ein Beispiel

Amtlicher Teil

Synode 72: Aktuelle Schwerpunkte zum Thema Sexualität

Zwischen dem ersten Arbeitspapier der ISaKo 6 «Zur Sexualität des Menschen — Feststellungen und Fragen» und der Synodenvorlage «Aktuelle Schwerpunkte zum Thema Sexualität» liegt ein deutlicher Abstand. Das Arbeitspapier war in einem leicht aggressiven Ton geschrieben und hatte klare Spitzen gegen die traditionelle Einschätzung der Sexualität in katholischen Kreisen. Dieser Ton ist aus der endgültigen Vorlage verschwunden. In ihr werden die Fragen nüchtern und sachlich dargestellt. Der Synodentext ist auch um manche Punkte erweitert worden. So wurden z. B. Aussagen über die Bedeutung des Verzichts hinzugefügt. Ebenfalls stärker herausgestellt wurde die menschliche Verantwortung im Bereich der Sexualität und die Kompetenz und Aufgabe der Kirche, sich vom christlichen Menschenbild her zur Sexualität zu äussern. Schliesslich wurden die konkreten Einzelfragen, wie Familienplanung, voreheliche Sexualität, Schwangerschaftsabbruch und gleichgeschlechtliche Zuneigung eingehender oder zum Teil ganz neu behandelt.

Dieser Wandel vom Arbeitspapier zur Synodenvorlage wurde nicht von allen Synodalen begrüsst. In Chur und St. Gallen wurden Stimmen laut, die darin eine «Verflachung» und «opportunistische Anpassung» an das bisherige kirchliche Verhalten sahen. Auf die ganze Schweiz gesehen wurde aber der Vorlage weit mehr vorgeworfen, sie sei zu wenig vom christlichen Geist durchdrungen und nehme nicht genügend auf die Äusserungen des kirchlichen Lehramtes Rücksicht. Im einzelnen wurde die Vorlage auf den verschiedenen Synoden recht unterschiedlich behandelt.

In Chur und St. Gallen folgte man ziemlich genau dem interdiözesanen Text und durch die angenommenen Abänderungsanträge wurde wenig an seiner Grundausrichtung geändert. In Basel musste man das Thema aus Zeitmangel verschieben. In Freiburg brachte die DeSaKo umfassende Abänderungsanträge ein. Die Diskussion verlief sehr kontrovers und konnte nicht zu Ende geführt werden. In Sitten konnte man nur kurz in die Auseinandersetzungen eintreten und musste dann aus Zeitmangel abbrechen. Die schärfsten Einwände gegen die Vorlage machte die Synode von St-Maurice. Die Ausführungen über die voreheliche Sexualität wurden in den Themenkreis «Ehe im Aufbau» verschoben und die Aussagen zur Familienplanung wesentlich abgeändert. In Lugano brachte die DeSaKo eine ganz neue Vorlage ein. Diese ist umfassender als der interdiözesane Text. Sie umschreibt in ihrem ersten Teil unter verschiedenen Aspekten die Sexualität als die Fähigkeit der Beziehung (capacità di rapporto) zwischen Mann und Frau und bedient sich dabei der Sprache der modernen Humanwissenschaften. In ihrem zweiten Teil behandelt sie die Verantwortung im Bereiche der Sexualität. Dabei werden Elemente aus der Heiligen Schrift gesammelt und der Dienst umschrieben, den die Kirche vom christlichen Menschenbild her den Gläubigen zur Gestaltung ihrer Sexualität zu leisten hat. Schliesslich behandelt die Vorlage unter der Überschrift: «Ethische Normen und pastorale Direktiven» jene Einzelpunkte, die sich auch im interdiözesanen Text finden. Sie fügt ferner Ausführungen über die künstliche Befruchtung an. Die Grundlinien dieser Tessiner Vorlage dekken sich weitgehend mit dem interdiözesanen Text.

Was die Tessiner Vorlage zu leisten versuchte, wurde auch von manchen Stimmen in den andern Synoden gefordert. Sie verlangten nach einer umfassenderen Darstellung des gesamten Themas. Dagegen wandten andere ein, dies führe zu wissenschaftlichen Abhandlungen. Man solle bei dem bleiben, was die interdiözesane Vorlage beabsichtige: aktuelle Schwerpunkte zum Thema «Sexualität». Der Tessiner Text zeigt jedoch, dass man die ganze Frage in einem weiteren Rahmen darstellen kann, ohne sich notwendigerweise in wissenschaftliche Einzelheiten zu verlieren.

Auf den Synoden war ebenfalls kontrovers, ob der einleitende Grundlagenbericht vorwiegend anthropologisch oder eher biblisch-theologisch und kirchlich-lehramtlich ausgerichtet sein soll. In St-Maurice forderte die Synode eine doktrinale Einleitung und im Tessin wurde mit 47 von 81 Stimmen der Antrag angenommen, die Vorlage müsse mit jenen Argumenten beginnen, die sich von der Bibel, der Tradition und dem kirchlichen Lehramt her inspirieren. In Chur und St. Gallen hielten sich die Stimmen, die mehr Theologie wollten und jene, die einem weitgehend anthropologischen Ansatzpunkt das Wort redeten, ungefähr die Waage. So wurde am interdiözesanen Text wenig geändert.

Aus dem ersten allgemeinen Teil der ISaKo-Vorlage wurde praktisch in allen Diözesen ein gesellschaftspolitischer Aspekt der Sexualität besonders herausgegriffen. Die Vertreter der Gastarbeiter wiesen mit grossem Nachdruck darauf hin, dass die gesetzlichen Verhältnisse in der Schweiz bei den Saisonarbeitern zu einer Unterdrückung ihrer Rechte im Bereich der Sexualität und der Familie führen. Entsprechende Anträge wurden in Freiburg, St. Gallen und Chur praktisch einstimmig angenommen. Die Tessiner DeSaKo hatte diesen Punkt bereits in ihre Vorlage eingearbeitet.

Die konkreten Einzelfragen der ISaKo-Vorlagen wurden in St. Gallen, Chur und St-Maurice bis zum Ende durchberaten und je gesonderten Abstimmungen unterworfen. So kam es zu klaren Willensäusserungen der Synoden. In Freiburg und Lugano wurde hingegen nur darüber abgestimmt, ob der ganze Text im Sinne der Diskussion zu überarbeiten sei. In dieser sehr vagen und fast nichtssagenden Form wurde er an beiden Orten fast einstimmig angenommen.

Familienplanung

Bei diesem Themenpunkt folgte die Versammlung in Chur mit nur geringfügigen Änderungen dem ISaKo-Text. Die Frage nach der Methode der Schwangerschaftsverhütung wurde dem «sorgfältig informierten» Gewissen der Ehegatten überlassen. Die entgegenstehende päpstliche Weisung blieb unerwähnt. In St. Gallen wählte man fast gleiche Formulierungen. Man fügte nur — um eine Brücke zum kirchlichen Lehramt zu schlagen — einen allgemeinen Hinweis auf die Erklärung der Schweizer Bischöfe zur Enzyklika «Humanae vitae» hinzu. In St-Maurice hielt man dagegen fest, dass «die Geburtenverhütung in sich immer ein Übel» sei. Man müsse aber das christliche Ideal vom mühsamen Weg seiner Verwirklichung unterscheiden. Diejenigen, die die Geburtenverhütung praktizierten, seien deshalb nicht immer schuldig. Ähnlich lief die Diskussion in Sitten. Manche Redner traten dafür ein, man dürfe die Äusserungen des kirchlichen Lehramtes nicht stillschweigend übergehen. Es sei aber angebracht, im pastoralen Bereich sehr verständnisvoll vorzugehen. Bischof Adam vertrat in der Diskussion die Ansicht, die Kirche werde die in «Humanae vitae» aufgestellten Normen nie ändern. In Lugano sprach sich die DeSaKo dafür aus, dass die Wahl der Methode ganz der Verantwortung der Ehegatten überlassen werde. In der Diskussion meldeten sich hingegen manche Redner, die ähnlich argumentierten wie die Mehrheit der Votanten im Wallis.

Am intensivsten setzte sich in Freiburg die DeSaKo mit der Frage von Lehramt und Gewissen auseinander. Sie ging dabei auf ziemlich subtile Einzelanalysen über den objektiven und subjektiven Standpunkt ein. Wörtlich sagte der Kommissionssprecher: «Der objektive Gesichtspunkt betrachtet den Akt in sich, unabhängig von den besonderen Umständen, in denen er sich vollzieht, und ebenso unabhängig von den Bedingungen des Subjektes, das ihn ausführt. Dieser Gesichtspunkt achtet auf das Wesen, er ist abstrakt und damit einseitig. Es wäre ein Irrtum, unsere Handlungen ausschliess-

lich nach den objektiven Normen auszurichten. Man würde rasch dem Pharisäismus und Legalismus anheimfallen.» Und dann weiter: «Wenn es eine Eigenschaft des menschlichen Geistes ist, vom objektiven Standpunkt her allgemeine Gesetze aufstellen zu können, so gehört es zu seiner hervorragenden Würde, einen subjektiven und persönlichen Standpunkt zu haben, der die Handlungen in all ihren Dimensionen umfasst.»

Die Kommission wertete also den subjektiven Standpunkt nicht als einen minderwärtigen, sondern gerade als den umfassenden und letztentscheidenden. Zur Erklärung der möglichen Spannungen zwischen objektiver und subjektiver Beurteilung berief sie sich auf ein Dokument der römischen Kleruskongregation zu «Humanae vitae». In diesem heisst es: «Wenn die besonderen Umstände, die in einen objektiv schlechten menschlichen Akt einfliessen, diesen nicht in einen objektiv tugendhaften Akt zu verwandeln vermögen, so können sie ihn doch ‚nicht schuldhaft oder weniger schuldhaft oder subjektiv vertretbar' machen» [1]. Nach dieser Aussage kann also «subjektiv vertretbar» sein, was gegen eine «objektive» Norm verstösst, ohne dass dadurch ein innerer Widerspruch zu dieser Norm eintritt. Bedenkt man dabei, dass zu den «besonderen Umständen», die vom subjektiven Standpunkt aus zu bewerten sind, alles zählt, was sich nicht unmittelbar aus dem Akt selber ergibt — wie etwa der Umstand, dass heute praktisch alle Familien nur noch eine beschränkte Anzahl von Kindern haben können — dann kann sowohl die objektive Norm der Kirche aufrecht erhalten, als auch die Wahl der Methode zur Geburtenregelung ganz dem Gewissen der Ehepaare überlassen werden. Die DeSaKo von Freiburg glaubte darum, dass ihr Text, der die Wahl der Methode dem Gewissen der Betroffenen überlässt, den «Weisungen des kirchlichen Lehramtes nicht widerspricht, sondern sie in die konkreten Situationen hinein ergänzt».

Voreheliche Sexualität

Die interdiözesane Vorlage spricht sich dafür aus, dass das Ideal der christlichen Ehe auch richtungweisend ist für das voreheliche sexuelle Verhalten. Die dabei gemachten nuancierten Aussagen wollte die DeSaKo von Chur durch folgenden Zusatz klären: «Die voreheliche Geschlechtsgemeinschaft ist abzulehnen, wenn sie auf beschränkte Zeit angelegt ist, oder eine solche Beschränkung in Kauf nimmt . . .» Dieser Antrag stiess aber auf starken Widerstand. Als Gegenantrag wurde eingebracht: «Die ungeteilte, bedingungslos und für das ganze Leben geltende Bindung der ehelichen Liebe ist kein dem Menschen fremdes, von aussen auferlegtes Gebot Gottes; sie entspricht vielmehr dem Wesen und Begriff der ehelichen Liebe nicht nur des Christen sondern des Menschen überhaupt, denn echte Liebe will immer Dauer, will ‚Ewigkeit'». Dieser Text fand eine fast einstimmige Annahme, weil er einerseits die Bedeutung der Dauer für die Liebe sehr klar herausstellt, anderseits es aber ganz bewusst vermeidet, ein Urteil über jenes sexuelle Verhalten zu fällen, das nicht dieser Sicht entspricht.

In St. Gallen schlug die DeSaKo kleine Abänderungen zur interdiözesanen Vorlage vor. Neben dem Ideal einer absoluten Enthaltsamkeit sei auch eine verantwortete Einstellung zur Sexualität vor der Ehe möglich. Eine volle geschlechtliche Beziehung sei aber in dieser Situation nie eine gute Lösung. In der Diskussion gingen die Meinungen stark auseinander. Ein Antrag wollte, dass noch ausdrücklicher gesagt werde: «Der voreheliche Geschlechtsverkehr ist nie ganz in Ordnung.» Dagegen meldete sich starker Widerstand. Da der ISaKo-Text zu diesem Thema keine diözesane Entscheidung vorsieht, wurde in St. Gallen über die Aussagen zur vorehelichen Sexualität nicht abgestimmt. Die mehrheitliche Meinung der Synode liess sich daher nicht genau feststellen.

Die Freiburger Kommission brachte weitgehende Ergänzungen zum ISaKo-Text vor. Sie wollte vor allem herausheben, dass die richtige sexuelle Entfaltung eines ganzen Kontextes inneren Vertrauens und grosser Zärtlichkeit bedürfe. Dazu seien Selbstbeherrschung und Enthaltsamkeit wichtige Faktoren. Anderseits könne aber auch jene geschlechtliche Hingabe eine eigene annehmbare Bedeutung haben, die einer echten Liebe entspringe, aber erst auf dem Weg zu einer wahren Ehe sei. In einem längeren Votum legte Bischof Mamie seine verschiedenen spontanen Reaktionen zum Kommissionstext dar, und er glaubte schliesslich — ohne eine definitive Entscheidung fällen zu wollen — ein klares Nein zum letzten Punkt des diözesanen Textes sprechen zu müssen. Die Meinungen der anderen Votanten waren stark kontrovers. In der Abstimmung wurde der Kommission nur der allgemeine Auftrag gegeben, ihre Überlegungen fortzuführen.

Die Tessiner Vorlage sagte, dass der ideale Ort für die volle Geschlechtsgemeinschaft die Ehe sei, da nur in ihr der Rahmen für eine treue, stabile und exklusive Liebe gegeben sei. Ausserhalb dieses Kontextes werde der geschlechtliche Akt leicht trügerisch. Den jungen Menschen solle man aber nicht mit einer «Gebot»- und «Verbot»-Moral begegnen, sondern ihnen das christliche Ideal mit all seinen Forderungen darlegen und sie auf ihre eigene Verantwortung hin ansprechen. — In der Diskussion fanden einige Votanten, diese Formulierungen seien noch zweideutig. Das christliche Ideal müsse mit völliger Eindeutigkeit dargelegt werden.

Schwangerschaftsabbruch

Der interdiözesane Text zu diesem Problemkreis wurde in Chur mit kleinen redaktionellen Änderungen angenommen. Ein Antrag, der Schwangerschaftsabbruch sei nicht Tötung menschlichen Lebens, sondern Tötung *keimenden* menschlichen Lebens wurde abgelehnt. Ebenso verworfen wurde ein anderer Text, der den Schwangerschaftsabbruch als letzten Ausweg in grossen Notsituationen anerkennen wollte. Neu hinzugefügt wurde jedoch folgende diözesane Entscheidung: «Der Seelsorgerat des Bistums Chur wird beauftragt, eventuell in Zusammenarbeit mit den Seelsorgeräten der andern Diözesen eine Kommission zu bestellen, die konkrete Wege zur praktischen Verwirklichung dieser Entscheide (des interdiözesanen Textes) ausarbeiten soll.»

In St. Gallen wurde der ISaKo-Text ebenfalls mit geringfügigen Änderungen angenommen. Die diözesanen Entscheidungen leitete man zudem durch Aussagen ein, die einige der sozialen Missstände, die dem Schutz des ungeborenen Lebens in der Schweiz noch entgegenwirken, kurz nennen. Wie in Chur wurde schliesslich ein Gremium gefordert, das Wegleitungen zur Verwirklichung der Synodenentscheide auszuarbeiten hat. Zudem wurde jeder einzelne aufgerufen, «sich an seinem Platz und im Rahmen seiner Möglichkeiten dafür einzusetzen».

In St-Maurice beurteilte man den interdiözesanen Text als zu «kalt». Es solle deutlicher gesagt werden, dass jedes menschliche Leben immer eine Gabe Gottes sei und eine je einmalige und ewige Berufung habe. Die Synode wollte auch mehr in die Einzelheiten gehen beim Aufzeigen jener sozialen Missstände, die dazu beitragen, dass viele Menschen zur Abtreibung «gedrängt» werden.

Die Tessiner Vorlage unterstrich mit grossem Nachdruck, dass der Einsatz für das ungeborene Leben nur dann glaubwürdig sei, wenn man sich ebenso für das schon geborene und entfaltete Leben einsetze. All das, was das biologische und psychische Leben des Menschen zerstöre (Todesstrafe, Krieg) oder stark beeinträchtige (starke Manipulation und soziale Diskriminierung) sei deshalb ebenso klar abzulehnen wie die Abtreibungen. Die Vorlage ging dann auf jenen Extremfall ein, bei dem es unmöglich ist, sowohl das Leben des Foetus wie auch das der Mutter zu retten. Sie fand, in dieser Situation müssten die Eltern und die zuständigen Ärzte die Entscheidung miteinander fällen und die Verantwortung teilen. Der

[1] *Documentation catholique* 1972, Nr. 1609, S. 459.

diözesane Text streifte schliesslich auch die Frage der Gesetzgebung und er sprach sich ganz allgemein dafür aus, dass man auf die in einem Lande existierende Pluralität der Meinungen Rücksicht nehmen müsse. Besonders gegen diesen Punkt wandten sich aber einige Votanten.

Gleichgeschlechtliche Zuneigung

Überall war man sich einig, dass die gleichgeschlechtlich Geneigten nicht diskriminiert werden dürfen.

In Chur wollte aber die DeSaKo den interdiözesanen Vorschlag, es seien pastorale Richtlinien zur Hilfe und Begleitung dieser Menschen zu erarbeiten, streichen. Sie drang mit ihrer Meinung aber nicht durch. Es wurde vielmehr ein Gegenantrag angenommen, der diesen Punkt in dem Sinne erweiterte, dass die Priester für diese Fragen besonders zu schulen seien.

Die St. Galler Synode änderte den gleichen Abschnitt im folgenden Sinne: «Es sind pastorale Richtlinien auszuarbeiten, die gleichgeschlechtlich Geneigten helfen, sich mit ihrer Neigung anzunehmen und in Verantwortung gegenüber sich selbst und der Gesellschaft zu leben.»

In St-Maurice wurden sehr ähnliche Anträge wie in Chur und St. Gallen angenommen. Ausserdem wurde betont, die Eltern müssten besser geschult werden, damit schwerwiegende Erziehungsfehler, die der Anlass zu homosexuellen Tendenzen sein können, besser vermieden werden.

Die Tessiner Vorlage machte in ihren Überlegungen einen Unterschied zwischen denen, die von Geburt an oder von früher Kindheit an in ihrer Neigung zum gleichen Geschlecht bestimmt sind, und jenen die erst später in dieser Richtung beeinflusst wurden und deshalb diese Neigung auch wieder überwinden können. Beide Gruppen seien je anders zu beurteilen. Den einen solle die Kirche helfen, ihre eigene Verantwortung gegenüber sich selbst und andern wahrzunehmen. Es sei ja falsch, nur den körperlichen Aspekt der Homosexualität zu sehen und zu vergessen, dass auch diese Menschen durch die Erziehung und durch den Verzicht auf körperliche Äusserungen zu einer echten und tiefen Liebe fähig seien. Jenen, die zur zweiten Gruppe gehören, solle die Kirche helfen, wenn möglich zur «Normalität» zurückzufinden.

Synodenvorlage und Lehramt

In allen Synoden wurde gegen die interdiözesane Vorlage oder gegen entsprechende diözesane Texte häufig durch Berufung auf offizielle kirchliche Lehräusserungen argumentiert. Dieser Punkt der Auseinandersetzung dürfte bei der zweiten Lesung, bei der auch die Bischöfe definitiv Stellung zu nehmen haben, noch mehr in den Vordergrund treten. Wie die Überlegungen der Freiburger DeSaKo zeigen, lassen sich bei subtiler Argumentation zwar auch dort Übereinstimmungen finden, wo man sie zunächst kaum vermutet. Solche Arbeiten sind deshalb sehr nützlich. Sie helfen manche scheinbare Gegensätze zwischen Synodentexten und bisherigen kirchlichen Lehräusserungen zu überwinden. Dennoch dürfte es für die Synoden nicht ratsam sein, sich zu stark auf diesen Weg einzulassen. Argumentationen, die sich bis in Einzelheiten hinein verästeln, sind meist nur jenen zugänglich, die eine entsprechende Schulung haben. In weiteren Kreisen erwecken sie eher den Eindruck weltferner Spekulation oder gar spitzfindiger Verdreherei. Synoden, die ganz ein pastorales Anliegen verfolgen, müssen aber alles tun, um solche Eindrücke zu vermeiden. Sie dürfen sich anderseits auch nicht darauf beschränken, nur ganz abstrakte, von der Kirche zwar gutgeheissene, in ihrer Bedeutung aber meist doch missverstandene Normen zu verkünden und den ganzen «Rest» einem sehr vagen pastoralen Wohlwollen zu überlassen. Die Synoden haben ja gerade die Aufgabe, jene konkreten Umstände, in denen heute sehr viele oder gar die meisten Gläubigen leben, auf ihre religiöse und sittliche Bedeutung hin abzuschätzen. Dass man dabei zu Ergebnissen kommen kann, die von den offiziellen und abstrakten Normen abweichen, anerkennt sogar die oben zitierte Stellungnahme der römischen Kleruskongregation. Für die Synoden dürfte deshalb darin kein entscheidendes Hindernis liegen.

Raymund Schwager

Zum Fastenopfer 1973

Dass der Klerus sozusagen gesamthaft dem Fastenopfer höchst wertvolle Dienste *leistet, verdient stets von neuem grosse Anerkennung. Ob aber umgekehrt die Dienste, die das Fastenopfer der Seelsorge leistet, ebenso gewürdigt werden? Sicher von vielen, wohl kaum von denen, die auf Zustellungen sauer reagieren und in gemütlichem Freundeskreis zum besten geben, sie hätten vordringlicheres zu tun als für das Fastenopfer Reklame zu machen. Ob die Dienste, die über den Inland-Drittel zum Aufbau der Schweizer Kirche geleistet werden, den Erwartungen entsprechen, soll hier nicht weiter ausgeführt werden. Der Blick sei eher auf jene pastorellen Hilfen gelenkt, die mit den erarbeiteten Materialien geleistet werden. Bereits letztes Mal wurde erwähnt, dass mit der in der «Agenda» aufgefächerten Thematik der Gerechtigkeit das Postulat der Bischofssynode 71 realisiert werden kann. Dass dieses Hilfsmittel wieder ökumenisch erarbeitet wurde, stellt in sich eine höchst erfreuliche ökumenische Tat dar. Von ihr könnten wenigstens jene gebührend Kenntnis nehmen, die allüberall nur ein Stagnieren der ökumenischen Zusammenarbeit beklagen. Die Sachkommission 5 der Synode 72 wendet der Mischehen-Pastoral grosse Beachtung zu, um die immer zahlreicher werdenden konfessionell verschiedenen Ehepaare aus einem religiösen «Niemandsland» herauszuführen und ebenso, um ihnen bei der gemeinsamen christlichen Erziehung der Kinder an die Hand zu gehen. Auch wenn die «Agenda» sich natürlich nicht ausschliesslich an die Mischehepaare wendet, so ist sie doch wegen ihrer ökumenischen Redaktion ein Mittel, das diesen zur Einübung und Vertiefung des gemeinsam Christlichen ebenso wie zur Erziehung der Kinder dient. Wo die Seelsorger die Mischehen-Pastoral gross schreiben, werden sie die Fastenopfer-Unterlagen als Hilfsmittel dazu schätzen, da es deren kaum sehr viele und schon gar nicht so billige (rein materiell gesehen!) gibt.*

Nach dieser vielleicht überflüssigen «captatio benevolentiae» dürfte die Gelegenheit gegeben sein, die Aufmerksamkeit auf eine recht umfängliche Sendung zu lenken, die dieser Tage an die Pfarrämter ergeht. Neben dem beachtenswerten Bulletin finden sich darin Blätter für den Gottesdienst. *Sie wollen in keiner Weise die in der Unterlagen-Mappe enthaltenen Vorschläge konkurrenzieren, sondern ergänzen. Es handelt sich dabei um je ein Blatt für die Eucharistiefeier an den 5 ersten Sonntagen der Fastenzeit mit je einem Vorschlag für das Verkündbuch, für die Eröffnung des Gottesdienstes (bzw. den Buss-Akt) und die Fürbitten. Da schon rubrikal verordnete Texte nicht mehr «sub gravi» verpflichten, steht es a fortiori völlig im Belieben jedes einzelnen, ob er sich dieser Vorschläge bedienen will. Dass jedesmal beim Verkünden das Fastenopfer unter einem andern Gesichtspunkt erwähnt wird, dürfte für jene Laien, die sich Tag für Tag mit der Anforderung bzw. dem geistigen Angebot des Fastenopfers auseinandersetzen, alles andere als erstaunlich, für andere hingegen ein zweckdienlicher Ansporn sein. Die Vorlagen zur Eröffnung und zu den Fürbitten sind keineswegs dem Hintergedanken verpflichtet, die Liturgie zur Steigerung des materiellen Ergebnisses zu missbrauchen, obwohl niemand etwas gegen diesen duplex effectus einzuwenden hätte. Wer aber die Hinführung zur christlichen Gerechtigkeit als Aufgabe der Verkündigung bejaht, wird diesen Akzent nicht als liturgischen Fremdkörper betrachten. Sonst wäre wiederum eine einschlägige Aussage der Bischofssynode 71 zu beachten, wo es im Dokument zur «Gerechtigkeit in der Welt» heisst, dass «die Liturgie, die gleichsam die Herzmitte des Lebens der Kirche ist, eine vortreffliche Stätte der Erziehung zur Gerechtigkeit sein kann».*

Das vierfach zu gebrauchende Plakat *ist originell und für Kirchtüren sowie Schaukasten berechnet. Das Auswechseln auf jeden Sonntag hin bzw. das «Umhängen» ist nicht so kompliziert wie es auf den ersten Blick erscheint. Möge die zusätzliche Arbeit nicht das schwerste aller Fastenopfer sein.*

Die 400 000 «fastenöpferlich» bedruckten Kuverts *sind aufgebraucht. Somit können nur noch unbedruckte Kuverts, diese aber in jeder Zahl geliefert werden.*

Gustav Kalt

Das eine Bekenntnis in vielen Zungen

Die katholische Kirche galt in Glaubensfragen lange Zeit als Monolith. Heute scheint dieser Fels für viele in Einzelstücke zu zerfallen. Die einen möchten diesen Vorgang durch starken Einsatz der zentralen Autorität zum Stillstand bringen. Andere sind der Ansicht, die Zeit rechtmässiger Vielfalt habe erst begonnen. Sie wollen diesen Prozess sogar fördern, weil sie darin die einzige Überlebenschance für eine geeinte Kirche sehen. Die gegenwärtige Lage wirkt für viele beunruhigend. Sie aufzuhellen ist der Sinn des folgenden Beitrages.

Der Einheit schaffende Gott

Der Mensch hat seine Welt, in der er lebt, immer als die eine empfunden, auch wenn er sich über deren tatsächliche Gestalt lange im unklaren war. Dieses manchmal recht dunkle Ahnen tritt durch die *Offenbarung* ins helle Tageslicht. Schon die Schöpfungsberichte des Alten Testaments weisen die gesamte Schöpfung als das eine Werk des einzigen Gottes aus. Die neutestamentliche Botschaft überbietet diese Wahrheit in der johannäischen und paulinischen Theologie durch eine letzte Deutung aus dem Geheimnis der Trinität. Die Schöpfung hat einen *christologischen* Bezug. Es sei erinnert an den Prolog des vierten Evangeliums: «Und alles ist durch es, nichts ohne es geworden, was geworden ist» (Jo 1,3), das Wort nämlich, das «Fleisch geworden» ist und bei uns gewohnt hat (Jo 1,14). Deutlicher und ausführlicher sagt es Paulus: «Denn in ihm ward alles geschaffen, was im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und das Unsichtbare . . . alles ist durch ihn und auf ihn hin geschaffen. Und er ist vor allem, und das All hat in ihm seinen Bestand» (Kol 1,16—17). Auch dieser Text bezieht sich auf den Sohn Gottes, der Mensch wurde. Die gesamte Schöpfung ist demnach von ihrem Ursprung wie ihrem Ziel her auf den Einen bezogen und darum die eine. In den Worten der letzten neutestamentlichen Schrift: «Ich bin das A und das O» (Apk. 1,8). Gott als Anfang und Ende seiner Schöpfung, ein Gedanke, den Teilhard de Chardin auf neue Weise zu entwickeln versuchte.

Christus als der eine Ursprung, die eine erhaltende Kraft, das eine Ziel, hindert aber nicht die Entfaltung der Schöpfung in ihrer *Vielgestaltigkeit*. Noch hat der unermüdlich forschende Geist des Menschen diesen Reichtum nicht erschöpft. Denn Einheit bedeutet für den Schöpfer keineswegs Einförmigkeit.

Der Grundgedanke wachsender Einheit wird auf einer weiteren Ebene sichtbar, jener der *Erlösung*. Was die Sünde zerstört hat, soll durch Gottes Eingreifen in neuer Art geschaffen werden: Einheit zwischen Gott und Mensch, Mensch und Mensch, Mensch und Schöpfung. Wir folgen hier noch einmal den Gedanken des Paulus: «Er hat uns das Geheimnis seines Willens kundgetan . . . alles, was im Himmel und auf Erden ist, in Christus, dem Haupt, neu zusammenzufassen» (Eph 1,9—10). Und weiter: «Denn es ist *ein* Gott und *ein* Mittler zwischen Gott und den Menschen: Christus Jesus, der Mensch, der sich selbst zum Lösepreis für alle dahingegeben hat» (1 Tim 2,5—6). Diese beiden Stellen sagen die ganze Wirklichkeit aus: Der durch Jesus Christus erlöste Mensch steht in einem absolut neuen Verhältnis zu Gott, zum Nächsten, zur Welt und damit zu sich selbst. Er lebt diese Wirklichkeit durch sein Glauben, Hoffen und Lieben, das in Christus *alle und alles umfasst*.

Kirche in der Einheit des Geistes

Christus setzt sein erlösendes Wirken auch heute so fort, wie er es schon in seinem menschlichen Leben begann: In der Form der *Gemeinschaft*. Paulus formuliert diese Wahrheit in einem Bild: «Und er ist das Haupt seines Leibes, der Kirche» (Kol 1,18). Das Lebensprinzip dieses Leibes ist in Haupt und Gliedern der eine und selbe Heilige Geist. Mitgeteilt wird er uns in den Sakramenten, die wir in der Kirche empfangen: «Sind wir doch alle in *einem* Geist in den *einen* Leib hineingetauft . . . und alle sind wir mit dem *einen* Geiste getränkt» (1 Kor 12,13). Mit guten Gründen lässt sich der Ausdruck «getränkt» auf die Eucharistie beziehen. Die sakramentale Wirklichkeit drängt also aus innerer Dynamik zu gelebter Einheit. Das aber setzt von seiten des Menschen eine *Antwort* voraus: Den Glauben als Übergabe der ganzen Person an Jesus Christus und sein Wort. Christus wird solange nicht ernst genommen, als auch sein Wort nicht ernst genommen wird. Darum betont Paulus, der Glaube komme vom Hören (Röm 10,17). Hören aber führt zum Gehorchen. Beide Elemente sind im Wort vom *«Glaubensgehorsam»* (Röm 16,26) zusammengefasst. Es wird verdeutlicht durch eine Stelle im zweiten Korintherbrief: «Wir nehmen alles Denken in Beschlag für den Gehorsam gegen Christus» (10,5). Damit drückt der Apostel aus, was Glauben für mich konkret bedeutet: Ich unterwerfe mein eigenes Wissen und Wollen unter die Wahrheit und Weisung des Wortes Christi. So nur erfasse ich, wer er ist, was er sagt und was er will. So nur stehe ich in seiner Nachfolge, im Glaubensgehorsam.

Wer aber verbürgt die Unverfälschtheit des Wortes Christi? Die Kirche, bei der Christus mit seinem Geist bis ans Ende der Zeit bleibt und durch den er wirkt. Es ist zunächst die Kirche als *Ganzes*, welche damit die Wahrheit des Wortes Gottes nicht verfehlen kann. Es ist aber nicht automatisch der Einzelne. Christus hat sein Wort zunächst nicht dem Einzelnen — viele fromme Protestanten sind dieser Meinung —, sondern der Gemeinschaft anvertraut, die er gründete, der Kirche. Erst *in* ihr hat der Einzelne an der Wahrheit und Wirklichkeit Christi teil, und zwar auf verschiedene Weise. Denn die Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden weist von ihrem Ursprung her eine *Gliederung* auf. Schon das Neue Testament hebt sie hervor: Petrus, die Zwölf, ein engerer Jüngerkreis, die Übrigen. Diesen Aufbau hat die Kirche, wenn auch in geschichtlicher Entfaltung, bis heute bewahrt: Papst und Bischöfe als Nachfolger des Apostelkollegiums, Priester und Diakone, Volk. Es besteht keine Notwendigkeit, diese Gliederung in der Vertikale von «oben» nach «unten» zu sehen. Das wird gerade heute das Verstehen und Annehmen erschweren. Ich sehe diese Gliederung auch dann richtig, wenn ich sie sozusagen in der *Horizontale* betrachte, sofern ich nur den einzelnen Ämtern und Diensten ihre je besondere Funktion zugestehe. In diesem Sinn lässt sich auch in der katholischen Kirche ohne jeden polemischen Unterton das Wort gebrauchen: «Einer ist euer Meister, ihr alle aber seid Brüder» (Mt 23,8). Entscheidend bleibt, dass ohne die Verbindung aller untereinander die Einheit im Glauben und in der Nachfolge Jesu nicht möglich wird. Wachsen im Glaubensgehorsam bedeutet darum immer auch Wachsen in der Einheit auf Christus hin. Zwar schenkt Gott allein allen jenen Glauben, aus dem heraus Einheit erwächst. Den Inhalt des Glaubens, sein *«Was wir glauben»*, verbürgt jedoch das Amt, das damit auf seine Weise zur Einheit beiträgt.

Vielfalt in der Einheit

Wie Gott sich in der einen Schöpfung vielgestaltig ausdrückt, so auch in der Kirche. Es gab und gibt verschiedene Weisen, den Glaubensinhalt zu sehen, zu verkünden oder die Nachfolge Jesu zu leben. Es gibt verschiedene Arten zu beten, und niemand hat das Recht, die seinige für die bessere oder gar alleinseligmachende zu halten. Es mag in der Vergangenheit erhebend gewesen sein, in allen Kirchen der Welt die gleiche Melodie und Sprache gehört, die gleichen Statuen und Bilder angetroffen zu haben. Ob damit das wirkliche Empfinden und religiöse Erfahren der jeweiligen Völker ausgedrückt wurde, darf füglich bezweifelt werden. Denn es gibt in der einen Kirche Raum für alle Sprachen und Kulturen. Es gibt auch, bei aller Wahrung der Rechtgläubigkeit, den Platz für den Vorwärtsdrängenden wie für den Bewahren-

den, den einfachen wie differenzierten Menschen. Die eine Kirche gewährt Raum für alle sozialen Schichten. Gerade das kann ihren übermenschlichen Ursprung und Anspruch bezeugen. Vielgestaltigkeit in Freiheit bedeutet keine Verarmung, sondern eine *Bereicherung* der Kirche.

Zur Bereicherung können wir auch die Konflikte zählen, sofern sie nicht totgeschwiegen oder gar unterdrückt, sondern in echter Weise ausgetragen werden. Um es deutlicher zu sagen: Was Theologen zerstrittenen Ehegatten ohne Unterlass predigen, das sollten sie bei innertheologischen Kontroversen selber anwenden. Konflikte sind unvermeidbar, solange es Menschen gibt. Der Fortschritt im Menschsein kann sich nur darin äussern, wie man Konflikte ehrlich und sachlich austrägt. Darin wäre an manchen Stellen ohne Zweifel noch einiges zu lernen. Fürchten wir nicht die Unruhe neuen Lebens, solange sie vom Geist des Herrn ausgeht. Er weht auch heute, im Rahmen der legitimen Institution, da, wo er will. Damit ist das Amt der Prüfung der Geister keineswegs enthoben. Aber es soll den Geist wirken lassen, wo er sich als echt erweist. So wird echte Vielgestalt in der Einheit zum leuchtenden Zeichen der Gegenwart des Herrn. *Markus Kaiser*

Gebetsmeinung für den Monat März 1973: «Dass das ganze Gottesvolk, in Einheit mit den Hirten, im Glaubensgehorsam wachse.»

Eine Seminargründung in der Innerschweiz im 18. Jahrhundert

Neues Licht auf Persönlichkeit und Werk Johann Baptist Dilliers (1668–1745)

Auf den Nidwaldner Weltpriester Johann Baptist Dillier führen die Anfänge des Kollegiums Sarnen zurück. Im Volksmund Obwaldens lebte er noch lange weiter als «Seminariherr». Im Grunde aber wusste man wenig Sicheres über ihn. Vor mehr als einem Jahrhundert hat der um die Geschichte der Abtei Muri verdiente Historiker P. Martin Kiem zum erstenmal das Bild dieses sagenumwobenen Mannes gezeichnet [1]. Aber noch immer fehlte eine Darstellung, die das ganze Quellenmaterial ausschöpfte, auch wenn dadurch Menschliches ans Tageslicht kommen sollte. Dieser Aufgabe ist ein junger Mitbruder P. Martin Kiems, der Sarner Historiker P. Leo Ettlin, nachgegangen. Es war kein leichtes Unternehmen, denn ein grosses Quellenmaterial musste erst gesichtet werden. Es lag verstreut, nicht nur in manchen Archiven der Schweiz, sondern reichte bis nach München und Rom. Die Arbeit war als Dissertation von einem ehemaligen Sarner Schüler, dem verstorbenen Freiburger Professor Oskar Vasella, angeregt worden. Daraus wurde eine stattliche Monographie, die als eigenes Heft in den «Obwaldner Geschichtsblättern» erschienen ist [2]. Es mag gerade heute, wo noch immer eine lebhafte Diskussion um das Priesterbild geführt wird, von besonderem Interesse sein, den Versuch eines innerschweizerischen Geistlichen im 18. Jahrhundert zu verfolgen, eine Bildungsanstalt für Weltpriester ins Leben zu rufen. Versuchen wir hier die hauptsächlichen Ergebnisse der Forschungen P. Leo Ettlins zusammenzufassen.

Werdegang und erstes Wirken Johann Baptist Dilliers im Jesuitenorden

Johann Baptist Dillier stammte aus dem angesehenen Nidwaldner Zweig der Familie Dillier. Dieser schenkte Kirche und Staat mehrere hervorragende Männer. Am 7. September 1668 wurde Johann Baptist als 13. und letztes Kind des Ratsherrn Nikolaus Dillier in Wolfenschiessen geboren. Zwei Söhne traten in den Jesuitenorden ein. Ein anderer Sohn wurde später Landammann. Johann Baptist Dillier begann seine humanistischen Studien am Gymnasium der Jesuiten in Luzern (1680—1681), wechselte dann über in das Jesuitengymnasium in Solothurn (1681—1684). Darauf trat er 1685 in das Noviziat der Jesuiten in Landsberg (Bayern). Nach dem zweijährigen Noviziat studierte er Philosophie an der Universität Ingolstadt. Bevor Dillier in die Theologie aufrückte, betätigte er sich als Grammatiklehrer an den Jesuitenkollegien in Luzern, Freiburg i. Br. und Pruntrut. Nach diesen ersten pädagogischen Gehversuchen begann er 1695 in Ingolstadt das Theologiestudium. Am 13. Juni 1699 empfing er mit 17 Mitbrüdern in Ingolstadt die Priesterweihe. Daran schloss sich das Terziat. So hatte Dillier den ganzen aszetischen und wissenschaftlichen Bildungsweg der damaligen Jesuiten durchlaufen.

Wo sollte nun der junge Ordenspriester eingesetzt werden? Dillier hatte wiederholt gewünscht, als Missionar zu arbeiten. Schon während der Studienzeit hatte er jährlich den Ordensgeneral mit der Bitte bestürmt, später in den Weltmissionen wirken zu dürfen. An die Stelle der Weltmission rückte gleich nach der Weihe zum Priester ein anderer Plan — Dillier wollte als Missionar nach Bern gehen, um die Stadt für den katholischen Glauben zurückzugewinnen. Ungestüm trug er dem Jesuitengeneral in Rom diese Bitte vor. Doch dieser bestimmte den jugendlichen Hitzkopf nicht für die Missionsarbeit in Bern, sondern sandte ihn 1701 mit mehreren deutschen Mitbrüdern als Missionar in die überseeischen Gebiete Spaniens. Auf der Reise nach Genua fand der junge Missionar noch Zeit, seine Heimat aufzusuchen, um von seinen Familienangehörigen Abschied zu nehmen.

Umsonst warteten die Missionare in Genua, um sich nach Südamerika einzuschiffen. Wegen des spanischen Erbfolgekrieges wurde den Deutschen die Einreise nach Spanien verwehrt. Für Pater Dillier beginnt eine eigentliche Berufskrise. Wieder taucht der Gedanke der Berner Mission auf. Auf eigene Faust begibt sich Dillier nach Rom. Der Jesuitengeneral Thyrsus Gonzalez, ein Spanier, stellt sich positiv zum Vorhaben seines Untergebenen. Doch der süddeutsche Provinzial P. Andreas Waibl, ein nüchterner Schwabe, äussert grosse Bedenken. Dillier ist darob tief verletzt. Immer leidenschaftlicher verbohrt er sich in den Berner Bekehrungsplan. In einem Brief an den General droht er, den Orden zu verlassen. Gleichzeitig läuft sein Gesuch, in eine italienische Provinz überzutreten. Um seine Pläne durchzusetzen, fordert Dillier eine grössere Unabhängigkeit vom Orden. Da ihm die Obern dieses Begehren nicht erfüllen können, verlangt er immer ungestümer, aus dem Orden auszutreten. Den General überhäuft der Ungeduldige in seinen Briefen mit heftigen Vorwürfen, bis er schliesslich 1701 aus der Gesellschaft Jesu ausgeschlossen wird.

Der Seminargründer

Als Dillier aus dem Jesuitenorden entlassen war, dachte er zuerst nicht daran, ein Seminar ins Leben zu rufen. Kaum war er in die Heimat zurückgekehrt, trat der Gedanke der Protestantenmission in den Hintergrund. An deren Stelle rückte schon bald der Seminarplan. Wie wollte ihn Dillier verwirklichen? Vorerst gedachte er, in einem Mietshaus in Luzern 12 arme Studenten aus den katholischen Orten aufzunehmen, damit sie die dortige

[1] *Martin Kiem*, Dr. Johann Baptist Dillier, erster Stifter des Kollegiums Sarnen. Erschienen in: Jahresbericht über das Gymnasium und die Sekundarschule zu Sarnen für das Schuljahr 1863/64 (Sarnen 1864).

[2] *Leo Ettlin*, Dr. Johann Baptist Dillier, 1668—1745. Obwaldner Geschichtsblätter, Heft 11. Sarnen, Verlag des Historisch-Antiquarischen Vereins Obwalden, 1969, 247 Seiten.

Jesuitenschule besuchen könnten. Aber er wollte den jungen Leuten nicht ein blosses Kosthaus bieten, sondern sie vor allem aszetisch und geistig schulen.

Dillier hätte mit seinem geplanten Seminar ein dringendes Postulat der kirchlichen Erneuerung in der Innerschweiz erfüllen können. Um 1700 war das auf dem Konzil von Trient am 15. Juli 1563 erlassene Dekret über die Errichtung von Priesterseminarien in den einzelnen Bistümern der Schweiz noch nicht durchgeführt. Wie verhängnisvoll sich das auswirkte, beschreibt der Verfasser in einem eindrucksvollen Kapitel über die sittlich-religiöse Lage des damaligen Klerus unseres Landes (S. 76—84). Wie leicht liesse sich daraus eine «chronique scandaleuse» machen. Damals litt man nicht an Priestermangel, sondern an einer Überzahl von Geistlichen. Im schweizerischen Teil des Bistums Konstanz zählte man im ganzen 242 Priester ohne Benefizium. Im kleinen Nidwalden waren es deren 24 und in Stans allein 17. Diese «ledigen», d. h. unverpfründeten Geistlichen, gaben zu vielen Klagen Anlass.

Seit der denkwürdigen Reise des hl. Karl Borromeo im Spätsommer 1570 durch die Schweiz fehlte es nicht an Plänen, Seminare zur Heranbildung des priesterlichen Nachwuchses ins Leben zu rufen. Doch sie scheiterten meist an finanziellen Schwierigkeiten. Welches Los war nun dem Seminarplan Dilliers beschieden?

Dillier hatte mit Absicht Luzern für seine Gründung ausersehen. Hier bestand bereits ein Kolleg der Jesuiten. Trotzdem er aus dem Orden ausgeschlossen worden war, blieb er ihm zugetan. Er förderte Volksmissionen und Exerzitien der Jesuiten. In Luzern gab es auch genügend Studenten, um ein Seminar aufbauen zu können. So wandte sich Dillier an den Rat von Luzern und erbat sich die obrigkeitliche Empfehlung für sein Werk. Er erhielt sie und übergab dem Rat auch die oberste Aufsicht über das geplante Seminar. In ähnlicher Weise verschaffte sich Dillier auch die Empfehlungen der übrigen katholischen Orte wie auch des zuständigen Bischofs von Konstanz.

Alle diese vorbereitenden Schritte sollten durch ein päpstliches Breve gekrönt werden. Im April 1704 begab sich Dillier noch Rom. Es gelang ihm, bis zum Papst zu kommen. Klemens XI. (1700—1721) lobte das Vorhaben Dilliers und ermunterte ihn, es auszuführen [3]. Der Staatssekretär des Papstes berichtete dem Nuntius in Luzern über die Audienz Dilliers und empfahl ihm, dessen Werk zu unterstützen. Nuntius Bicchi blieb skeptisch. Trotz der höchsten kirchlichen Empfehlung glaubte er nicht an den Erfolg der Sache, weil die materiellen Mittel fehlten, das Vorhaben auszuführen. Dillier sah in der Gründung des Seminars seine Lebensaufgabe. Rastlos entwarf er Pläne, die notwendigen Gelder zu beschaffen. In aller Stille wurde im Herbst 1705 das Seminar in Luzern eröffnet. Doch fehlen nähere Angaben über den Standort wie auch die Bewohner der Stiftung, die in einem Mietshaus untergebracht waren.

Dillier plant eine Priesterkongregation

Nicht nur der Seminarplan beschäftigte Dillier in jenen Jahren. Ihm schwebte auch der Gedanke vor, eine priesterliche Gemeinschaft zu gründen. Er war ein kühner Planer und entwarf gleich die Satzungen für eine «Gesellschaft zur Ehre Gottes und zum Heil der Seelen». Die Regel, die er für seine Gemeinschaft schrieb, ist stark von den Satzungen des Jesuitenordens beeinflusst. Aber ihm fehlte der Geist der Mässigung, wie er dem hl. Ignatius von Loyola bei aller Betonung des Gehorsams eigen war. Dilliers Regel ist durch eine grosse Strenge gekennzeichnet. So darf man sich z. B. bei einer Mahlzeit nie vollständig satt essen (S. 120). Für die Erholungszeit ist ein eigenes Verfahren vorgesehen usw.

In den Satzungen der Priesterkongregation ist oft vom Bildungsideal die Rede. Was verstand Dillier darunter? Neben dem Studium der alten Sprachen sollte vor allem auch die Muttersprache gepflegt werden. Darum muss bei der Ausbildung der Kleriker besonderer Wert auf die Verkündigung des Wortes Gottes gelegt werden. Der Stifter sah sogar vor, nach dem Studium der Philosophie ein Homiletikjahr einzuschalten. Dilliers Entwürfe sahen Niederlassungen seines Ordens in verschiedenen Ländern vor. Darin ist die Rede von Generalobern und Provinzialen. Das alles blieb eine Utopie. Wie viele sind in diese Gemeinschaft eingetreten? Nur von einem wissen wir genau, dass er es getan hat. Es war ein gewisser Josef Bucher, der vielleicht nicht einmal Priester war. Er verpflichtete sich am 3. März 1709 zur Mitarbeit. Aber schon nach wenigen Jahren verliess er die Gemeinschaft, und Dillier war wieder allein.

Das Seminar wird nach Sarnen verlegt

Welcher Erfolg war nun der Gründung Dilliers in Luzern beschieden? Das Seminar blieb in den Anfängen stecken. Es fehlten die Mittel, einen eigenen Bau zu erstellen. So musste sich der Gründer mit einem bescheidenen Mietshaus begnügen. Der Misserfolg zwang ihn, Luzern zu verlassen und 1709 nach Sarnen zu übersiedeln. Das Seminar wurde aber in Obwalden nur als private Institution geduldet. Sarnen führte bereits eine Lateinschule, die dem dortigen Frühmesser übertragen war.

Dillier brachte 36 Jahre in Sarnen zu. Immer hoffte er, seine Idee verwirklichen zu können. Das Seminar blieb ein privates Unternehmen. Umsonst versuchte der Gründer wiederholt, die Geistlichen seiner Heimat daran zu interessieren. Nur 21 Schüler lassen sich in einem Zeitraum von 35 Jahren in Dilliers Seminar nachweisen. Es war ein Internat und eine bescheidene Kostgeberei, die der «Seminariherr» führte. Um seine Stiftung über Wasser zu halten, musste der Unermüdliche wirtschaftliche Unternehmungen ins Leben rufen.

Erst nach Dilliers Tod († 1745) wurde das Werk vollendet. Die Obwaldner Regierung übernahm das Patronat über das Erbe des Nidwaldner Seminargründers. Am 11. November 1752 wurde das Kollegium — so hiess fortan das Seminar — in einem stattlichen Gebäude eröffnet. Der bekannte Tiroler Baumeister Jakob Singer hatte es eben erstellt. Auch hier waren die Anfänge schwierig. Der ganze Lehrkörper bestand gewöhnlich aus zwei bis drei Weltpriestern. Die Wende trat erst ein, als die Obwaldner Regierung die Leitung der Schule 1841 den aus Muri vertriebenen Mönchen übertrug. Das leitete den Aufschwung ein, der Dilliers Gründung nach und nach unter die grossen katholischen Bildungsanstalten der Schweiz einreihte.

So hat sich die Mühe gelohnt, der Persönlichkeit des «Seminariherrn» auf Grund der Quellen nachzugehen. Hinter ihm verbirgt sich trotz aller Mängel ein Priesterbildner und aszetischer Schriftsteller des 18. Jahrhunderts. Wir dürfen Johann Baptist Dillier in die Reihe jener stellen, die sich um die Reform der Priesterausbildung im Sinne des Tridentinums bemüht haben. Diesem Ideal galt seine Lebensarbeit, auch wenn ihm damals wenig Erfolg beschieden war. Aber dürfen wir die Persönlichkeit eines Menschen nur nach seinen äusseren Erfolgen bewerten?

Johann Baptist Villiger

Schon gibt es echte Anzeichen eines neuaufbrechenden geistlichen Lebens, während die Menschen, die überall auf der Welt der Unsicherheit dieser Zeit ausgesetzt sind, nach einem erfüllten Leben Ausschau halten. Diese Erneuerung kann nicht ohne Teilnahme am Kreuze des Herrn geschehen.

Dritte Bischofssynode 1971, Der priesterliche Dienst.

[3] Während seines Aufenthaltes in Rom wurde Dillier am 25. Juni 1704 an der Romana Sapientia, der durch Papst Bonifaz VIII. gegründeten römischen Universität, feierlich zum Doktor der Philosophie und Theologie promoviert. Die Promotion erfolgte auf Grund der siebenjährigen Studien Dilliers an der Universität Ingolstadt. Sie gehörte zum Programm der Romreise. *Leo Ettlin*, a. a. O. S. 96 mit den Belegstellen.

Reichtum der Churer Kathedralplastik

Zu einem Buch von Walter Myss: Geburt des Menschenbildes[1]

Symbolgehalt der Kathedrale

Als sich der Altdorfer Zeichner und Maler *Emil Staffelbach* anschickte, seinen persönlichen Beitrag zum 700-Jahr-Jubiläum der Churer Kathedrale zu leisten, suchte und fand er für die Darstellung der Bischofskirche einen Standort, der es ihm ermöglichte, der Federzeichnung Symbolgehalt mitzugeben. Er bannte die Kathedrale von Südosten her auf sein Blatt, betonte den Felsgrund, auf den sie gebaut ist, sowie den Weinberg im Vordergrund[2]. Der Fels sollte an das Glaubensfundament und an das Petrus- und Bischofsamt erinnern. Die Kathedrale selber versinnbildet die Einheit der Glaubenden, gleichsam den steingewordenen Leib Christi, dessen Mysterium sich in Jesu Gleichnis vom Weinstock und den Rebzweigen verdeutlicht. Die Reben im Südosten der Bischofskirche symbolisieren das Opfer Christi, den Wein als Opfergabe und somit auch das Priestertum. Die allermeisten Priester des Bistums Chur haben in dieser Kathedrale ihre Weihen empfangen und wissen sich durch sie mit ihrem Bischof, den Mitbrüdern im Presbyterium und allen Gläubigen verbunden. Sie haben diese Einheit in ihrer Studienzeit an den Sonn- und Festtagen erlebt. Die lebendige Einheit der Kirche wird — gemäss den Worten des Zweiten Vatikanums — dann vor allem erfahrbar, «wenn das ganze heilige Gottesvolk voll und tätig an denselben liturgischen Feiern, besonders an derselben Eucharistiefeier, teilnimmt: in der Einheit des Gebetes und an dem einen Altar und unter dem Vorsitz des Bischofs» (Konstitution über die Liturgie IV).

Ein zweiter Altdorfer Künstler hat zur Feier des Kirchweihjubiläums von Chur beigetragen: der Bildhauer *Gedeon Renner*. Er hatte den Gedenktaler «700 Jahre Kathedrale Chur» zu gestalten[3]. Die beiden Motive für Vorder- und Rückseite — Maria mit dem Jesuskind und den Engel der Verkündigung — entdeckte er an den Säulenkapitellen, die den Gurtbogen zwischen Presbyterium und Altarraum tragen. Diese Halbplastiken — in ihrer Lebendigkeit bereits über die hieratisch starre romanische Form hinauswachsend — scheinen nach 1200 entstanden zu sein (vgl. 38). Auf dem Taler legen sie Zeugnis ab vom «einzigartigen Reichtum» (8) der Churer Kathedrale an plastischen Bildwerken. Zugleich holen sie das Wissen um die Vorbildlichkeit Marias und ihres Jaworts der Botschaft des Engels gegenüber in unser Blickfeld herein: Maria steht hier stellvertretend für die Kirche Jesu Christi, für die gesamte Menschheit, auch für die Kirche aus Stein, die Kathedrale, die in Chur der Muttergottes geweiht ist.

Kunstgeschichte wird Geistesgeschichte

Die mittelalterliche Kathedrale stellt in ihren künstlerischen Aufbauelementen Architektur, Bauplastik und Malerei (vor allem Glasmalerei) ein Gesamtkunstwerk dar, das durch Musik und Gesang und die Wort- und Bewegungskunst im lebendigen Vollzug der Liturgie den Höhepunkt erreicht. Der Innsbrucker Kunsthistoriker *Walter Myss*, der übrigens als Lyriker und Essayist in jungen Jahren (1959) den Literaturpreis der Stadt Innsbruck erhalten hat, greift in seinem Buch die Bau- und Freiplastik sowie die Goldschmiedekunst aus dem Gesamtkunstwerk der Churer Kathedrale heraus und horcht sie auf ihre Bedeutung und Aussagekraft hin aus. So erlebt er auf dem Gang durch die Jahrhunderte «die Geburt des Menschenbildes» (Titel) innerhalb der plastischen Kunst. Er weiss, dass sich sonst «in keiner andern Kirche des Alpenraumes und darüber hinaus vielleicht sogar ganz Mitteleuropas» (8) die Entwicklung der abendländischen Plastik bis zum Ende des Mittelalters so klar verfolgen lässt. Schritt um Schritt sei die europäische Kunst, weist er nach, aus dem Dunkel der Völkerwanderungszeit in das Licht einer neuen Spiritualität empor- und hineingewachsen.

Myss setzt damit auf dem Gebiet der Plastik fort, was die Kunstgeschichtsschreibung auf dem Gebiet der Architektur begonnen hat: die Kunst als Bedeutungsträger zu erkennen[4], aus dem künstlerischen Erscheinungsbild das seelisch-geistige Antlitz einer Epoche, eines Volks, einer Kulturlandschaft aufzuzeigen. In vorbildlicher Art hat das vor einigen Jahren — die Gesamtheit der mittelalterlichen Künste erfassend — Wolfram von den Steinen (1892—1967) in seinem Werk «Homo caelestis»[5] geleistet. — Für den Kunsthistoriker und Kunstfreund gehört es zu den faszinierenden Erlebnissen, im Entstehen und Höherstreben, im allmählichen Vergehen oder im abrupten Zerbrechen eines umgrenzten Kunstkreises — des ägyptischen, des minoischen, des griechischen zum Beispiel — das Drama vom Wachsen und Sich-Entfalten, aber auch von der Dekadenz des Menschengeistes mitzuverfolgen.

Die Germanen der Völkerwanderungszeit brachen ebenso verständnislos und brutal zerstörend in den römischen Kunstkreis ein wie die kriegerischen Achaier im zweiten Jahrtausend vor Chr. in die friedliche Welt der minoischen Kultur auf Kreta. Aber wie die Achaier und Dorer lernten auch die Germanen urbane Gesittung und Kultur. Aus den Trümmern der minoischen stieg später die griechische Kunst, aus dem Schutt des Römerreichs die abendländische Kultur. In Griechenland war das erwachende Denken, die Philosophie, die fordernde und höherführende Kraft, im mittelalterlichen Europa der Glaube an Christus. Philosophie und Theologie, Wissen und Glauben haben ihr Menschenbild erarbeitet und geprägt mit Hilfe und auf dem Gebiete der Kunst.

Das Kreuz zwischen Drachen und Löwen

Im typisch germanischen Bandgeschling und Flechtwerk sowie in den beigemischten Tierdarstellungen (etwa des Eucharistiekästchens aus dem 8. Jahrhundert im Churer Domschatz) sind die Spuren des Kampfs früherer Völker gegen das Dämonisch-Bedrohliche zu erblicken.

> «Der linearen Magie ergeben, wurden sie (die Germanen) zu Schöpfern einer Bandsprache, die in geheimnisvoller Schrift kosmische Zusammenhänge, Werden und Verwandlung und den unendlichen Rhythmus lebendiger Wiederkehr in der Linie ohne Ende zu erfassen suchte. In diesen magischen Lineamenten verkörpern Sehne und Gebein, Vogel und Schlange, Fabeltier und Dämon die Schrecken der Urwelt, die Unerlöstheit des Kosmos. In dieses Labyrinth ist auch der Mensch verstrickt, sein Dasein ist darin besiegelt und versiegelt, und es gilt nun, sich gegen die bösen Kräfte dieses Gespinstes abzuschirmen und sich der Macht des Hilfreich-Guten zu versichern» (16).

Das christliche Ereignis: zwischen den Drachenköpfen erscheint das Kreuz, aus dem Bandgeflecht und über die Tiergestalt löst und erhebt sich das Symbol der Erlösung. Das Dämonisch-Dunkle wird durch Christus, den Erlöser und Lichtbringer, überwunden. Das Bandgeflecht wird zum *Ornament*, es beruhigt sich. Das Tierisch-Dämonische, das Untermenschliche — der Schatten, würde C. G. Jung beifügen — fügt sich in die kosmische und geistige Ordnung ein. Diese Beruhigung und Bewältigung spricht aus der Ornamentik der Marmorplatten am St.-Laurentius-Altar (8. Jh.) und aus andern Zeugen langobardisch-karolingischer Plastik bis hin zum romanischen Luziusschrein. Das Kreuz am Laurentiusaltar — aus

[1] *Walter Myss:* Geburt des Menschenbildes. Mittelalterliche Plastik in der Kathedrale von Chur. Mit einem Führer durch die Kathedrale. Beuron: Beuroner Kunstverlag, 1971. 115 S., 47 Abb. (Kult und Kunst Bd 5). Zitate aus diesem Buche werden mit blosser Seitenangabe belegt.

[2] Vgl. «Urner Wochenblatt» 30. 9. 1972.

[3] Vgl. «Gotthard-Post» 2. 9. 1972.

[4] Vgl. z. B. *G. Bandmann:* Mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger. Berlin 1951.

[5] *Wolfram von den Steinen:* Homo caelestis. Das Wort der Kunst im Mittelalter. Bern und München: Francke 1965. Dazu: SKZ 134 (1966) 668—670.

geordnetem Bandgeschling gebildet — erhebt sich in der Mitte von Flechtbändern, Rosetten und zweier kleiner, zahmer Löwen.

Weniger zahm präsentieren sich die übrigen *Löwen* in Chur: als Sockelfiguren der Apostelsäulen sind sie beutereissende, doch gebändigte und gebannte Ungeheuer, vielleicht als grimmige Hauswächter mit der apotropäischen Aufgabe betraut, böse Geister und unwürdige Menschen fernzuhalten. Die Vorliebe der romanischen Bildhauer für den Löwen erwuchs einer uralten Tradition. In den frühen Hochkulturen von Mesopotamien und Ägypten, in Persien und Indien erscheint die Gottheit in der furchterregenden Gestalt des Löwen. Der Löwe verkörpert auch kosmische Kräfte. Später wird er zum heraldischen Attribut, zum Symbol der Königsmacht und Stärke. In den Heiligen Schriften des Alten und Neuen Testaments tritt er auf, sowohl als Sinnbild Christi, des Erlösers («Gesiegt hat der Löwe aus dem Stamme Juda»/ Off 5,5) wie des bösen Feindes («Euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge»/1 Petr 5,8).

Geburt des Menschenbildes

Wachsamkeit empfehlen die Bildhauer der Churer Kathedrale dem Gläubigen. Sie stellen ihm (an den Säulenbasen und Kapitellen des Langhauses und des Hochchores etwa) Weg und Endziel der Erwählten wie der Verworfenen vor Augen: Himmel und Hölle. Im Schutze Gottes und der heiligen Engel (vorzüglich in den Lichtgaden- und Chorpartien zu Hause) besteht der Pilger Versuchung und Gefahr. Welt und Sünde, Verführung und Gottesferne schillern in hundert Tier- und Fabelgestalten (Kentaur, Meerjungfrau, Schlange und Drache, Schildkröte und Murmeltier).

Die mittelalterlichen Künstler waren illusionslose Schilderer der Lebenswirklichkeit: «Die mit Tieren und Dämonen bevölkerten Kapitelle sind ‚sein Reich' (des Widersa-

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Fortbildungskurse

Zu den diözesanen Fortbildungskursen treffen sich die Kapitel *Hochdorf/Habsburg* vom 12.—14. März 1973 in Schönbrunn; die Kapitel *Muri/Bremgarten* vom 19.—21. März 1973 in Schönbrunn.

Bistum Chur

Altarkonsekration

Der Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach konsekrierte am 4. März 1973 den neuen Altar in der Pfarrkirche *Wädenswil* zu Ehren der Aufnahme Mariens in den Himmel. Reliquien: Fidelis von Sigmaringen und Felix, Märtyrer.

Feier für die Jubilare

Die Feier für die Priesterjubilare (siehe SKZ Nr. 5 und 6/1973) findet am 14. Juni 1973 im Priesterseminar St. Luzi statt. Die Jubilare erhalten eine persönliche Einladung im Laufe des Monats Mai.

P. S. Sollten aus Versehen Jubilare bei der Aufzählung in der SKZ (Nr. 5 und 6/ 1973) nicht aufgeführt worden sein, so mögen sie sich rechtzeitig bei der Regentie des Priesterseminars, 7000 Chur, melden.

Pfarrwahl in Glarus

Am 21. Februar 1973 wurde einstimmig zum neuen Pfarrer von Glarus *Hans Schriber,* bisher Kaplan in Stans, gewählt.

Stellenausschreibungen

Die Kaplaneistelle in *Stans* und die Pfarrhelferstelle in *Ennetbürgen* werden hiemit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum 30. März 1973 bei der Bischöflichen Kanzlei, Personalkommission, Hof 19, 7000 Chur.

Anmeldefrist für vakante Stellen

Mehrfach wurde der Wunsch geäussert, die Ausschreibung der Stellen möchte auf eine längere Frist erfolgen. Die Personalkommission hat in ihrer Sitzung vom 2. März 1973 beschlossen, die Anmeldefrist in Zukunft auf drei, statt wie bisher zwei, Wochen zu verlängern.

Bistum St. Gallen

Ehevorbereitungskurse und Eheseminare im Frühjahr 1973

Dekanat St. Gallen
Montag, 12., 19., 26. März, 2. April 1973 im Pfarreiheim St. Fiden, jeweils 20.00 Uhr; Weekend 19./20. Mai 1973 im Pfarreiheim St. Fiden.

Dekanat Rorschach
Eheseminar 14./15. April 1973 im Pfarreiheim Goldach; Eheseminar 14./15. April 1973 im Pfarreiheim Arbon.

Dekanat Rheintal
Brautleutetag Sonntag, 11. März 1973 in Heerbrugg.

Dekanat Sargans
Weekend 24./25. März 1973 in Sargans, in der Aula der Kantonsschule.

Dekanat Gaster
Brautleutetag 1. und 8. April 1973 Kloster Berg Sion, b/Uetliburg.

Dekanat Uznach
Weekend 17./18. März 1973 im Pfarreiheim Rapperswil.

Dekanat Wil-Gossau
Brautleutetag 10./11. März 1973 im Pfarreizentrum Wil; Seminar für Eheleute mit Kindern im Vorschulalter 16./17. März 1973, im Sonnensaal, Gossau — Freitag 20.00 Uhr, Samstag 17.00 und 20.00 Uhr.

Dekanat Appenzell
Vorträge 16., 23., 24. März 1973 im Pfarreizentrum Appenzell.

Im Herrn verschieden

Alois Heeb, Pfarrer in Wattwil

Alois Heeb, geboren am 17. Juni 1925, wurde am 25. März 1950 zum Priester geweiht. Er wirkte als Kaplan in Schänis (1951—1954) und Rorschach (1954 bis 1963), Pfarrer in Weesen (1963—1970) und Wattwil (seit 1970). Er starb am 1. März eines unerwarteten Todes und wurde am 6. März 1973 in Wattwil beerdigt. Nach einem brüderlichen Zusammensein mit den Konfratres im Toggenburg machte Pfarrer Heeb auf der Ricken-Loipe, wie öfters, einen kleinen Skilanglauf, wo er beim 3. Kilometer vom Schlag getroffen zu Boden sank und seine Seele aushauchte. Ein geistlicher Mitbruder durfte ihm mit der hl. Salbung den letzten Liebesdienst erweisen.

Bistum Sitten

Ernennung

Bischof Nestor Adam hat Pfarrer *Otto Kalbermatten,* Pfarrer von Mund, zum Bauernseelsorger des Oberwallis ernannt.

chers); sie sind Knotenpunkte eines erbitterten Kampfes zwischen Gut und Böse, den der Wanderer zu Christus bestehen muss. Denn erst am Wegziele gelangt er endgültig in das ihm verheissene Heil. Auch in Chur ist die Macht Bels erst an der Schwelle des Altars gebrochen. Kreuzritter halten hier (im Presbyterium) Wache, Engel stützen die Decke. Gemeinsam geben sie dem Heilsgeschehen ... sicheres Geleit: Links sind Maria mit dem Kind, Joseph und ... rechts die drei ihre Gaben darbringenden Könige dargestellt» (42 f.).

Auf diesem Weg zum Heile hin entspringt an den Kapitellskulpturen ein *neues Menschenbild.* Noch ist der Mensch an die Wand gefesselt (Relief), in ungenauen Proportionen dargestellt und von übermächtigen Tieren bedrängt, aber er steht im Mittelpunkt des Geschehens, und das neue Menschenbild kündet sich — wie überall in der Romanik — in den Engeldarstellungen an. Der beliebte Vergleich des Mittelalters, den etwa noch Jeremias Gotthelf vortrefflich formuliert, spielt sich in den Vordergrund: zwischen Tier und Engel erhebt sich, schreitet der Mensch.

Diese Stellung des Menschen zwischen Tier und Engel wird in Chur durch die vier berühmten *Apostelsäulen* verdeutlicht (deren Funktion und Standort umstritten sind / vgl. 45—48). Die Apostel stehen (eigentlich schweben sie) vor Säulen, die auf Löwen ruhen und deren Kapitell (wenigstens in zwei Fällen) Engelfiguren aufweisen. Die Engel tragen als Atlanten das Gebälk. Sie tragen «ihre Bürde als Ergriffene», im tiefen Wissen um Verantwortung und mit dem Willen, «dem Höheren zuliebe Schweres» auf sich zu nehmen (50). Die Last der Verantwortung, die die Apostel (und ihre Nachfolger) übernommen haben, drückt sich in ihren Attributen aus: sie tragen als Zeugen und Verkünder des Wortes Gottes Schriftrolle und Buch, Petrus auch die Schlüssel.

Diese Apostelfiguren halten einen Vergleich mit der besten plastischen Kunst ihrer Zeit aus. Ihr unbekannter Bildhauer «zählt zu den grossen Meistern der abendländischen Kunst» (53). Es sind Verkörperungen des homo caelestis (vgl. Anm. 5), des himmlischen Menschen, Vorbilder des apostolischen und priesterlichen Menschen:

«Es ist im Grunde ein unkörperliches Dasein, das sie führen: ein Dasein, das seine Rechtfertigung bloss darin findet, dass sie Funktion der Säule, Träger des heiligen Wortes sind. Welche Bedeutung aber diesem Worte zukommt, wie sehr es wert ist, getragen zu werden, und wie tiefgreifend es den Menschen verändert, kann man aus den Gesichtern dieser Apostel erfahren. ... (Sie) sind Erschütterte. Und in ihrer Erschütterung zugleich Emporgehobene. Was sie sahen, den Glanz und die Herrlichkeit des Herrn, war so gross, dass es in ihrem Antlitz zum dauernden Ereignis wurde. Demut und das Einbekenntnis der eigenen Nichtigkeit sind diesen Gesichtern als Grundzüge eingeschrieben» (53).

In der Fortentwicklung der abendländischen Kunst, vor allem in der Früh- und Hochgotik, die in Chur als Steinplastik nicht vertreten ist, wird das Tierisch-Dunkle immer mehr verdrängt. «Einst liess der Tierstil den Stil des Menschen nicht aufkommen, jetzt muss er diesem den Platz räumen» (56). Das Himmlische scheint endgültig für die Menschendarstellung gesichert, in ihr eingefangen zu sein, auch dort, wo sie (wie in der Gotik) wieder mit beiden Füssen auf dem Boden steht und hart-realistische Züge aufweist. Das verrät das Churer *Sakramentshäuschen* von 1484 (Claus von Feldkirch zugeschrieben), das in seiner Harmonie und Übersichtlichkeit einst einen Jacob Burckhardt zu überzeugen vermochte.

Das zeigt der grossartige Schnitzhochaltar (1942 vollendet) des *Jakob Russ,* dessen Gebilde «Würde und feierliche Ruhe» ausstrahlen, aber auch «Bewegtheit, Lieblichkeit und Eleganz» (111 f.). Fraulich-königliche Würde und doch auch menschliche Nähe und Güte atmet die Mittelpunktsfigur: Maria, die ihr göttliches Kind nicht nur den Heiligen Königen, sondern allen anbetenden Gläubigen offenbart.

Auch hier, auf höchster Stufe geistiger Verklärung, ist das Bildwerk vielleicht Vollplastik, doch noch nicht Freiplastik. Den Schritt zur Freiplastik vollzogen erst Renaissance und Barock, als das Vorbild der griechischen und römischen Plastik wieder entdeckt und verehrt wurde. Nicht in der blossen Nachahmung der Antike geschah nun das Grosse, sondern in der Synthese zwischen christlichem Geist und antiker Form. Dieses Grosse, das «Beste» abendländischer Kunst, lässt sich nicht aus der Wiedergeburt des antiken Masses allein erklären. «Es entsprang einer Erneuerung im Geiste, die der Wiedergeburt antiken Formgefühls vorausging: einer neuen Spiritualität, deren Grund Christus ist» (62).

Die Tatsache und die Art und Weise, wie in diesem Buche von Walter Myss abendländische Kunst und Lebenserfahrung aufgenommen und verarbeitet wird, erfüllt uns mit Zuversicht. Das Erbe des Abendlandes ist noch immer lebendig und wird weitergetragen [6]. Die gegenwärtige Bildungsbaisse und -krise, das Abrücken von Tradition und geschichtlicher Schau seitens einer von technisch-vordergründigem Zeitgeist gehetzten Jugend wird durch die Einsicht Weniger egalisiert.

Bruno Scherer

[6] Vgl. auch das Werk: *Franz Tomamichel/ Herbert Gröger:* Kathedrale Chur. Zürich: NZN-Buchverlag, 1972.

Die Umdeutung der Tradition – ein Beispiel

Im Zusammenhang mit dem Aufbruch der modernen Theologie ist der Problemkreis des gegenseitigen Verhältnisses von Tradition, Neuerung und Kontinuität in aller Schärfe aufgebrochen. Zufällig sind wir in einem Seminar der Universität Freiburg i. Ue. auf dieselben Fragen gestossen, als wir einen Text des Propheten Deuterojesaia übersetzten und auf seine Aktualität hin befragten (Jes 55,1—5). Es soll hier versucht werden, den Text in seiner Zeit zu beleuchten und zu bedenken, ob nicht heute ein ähnliches Vorgehen legitim sei.

Der sprunghafte Aufstieg Davids war sensationell. Es gelang ihm, Israel aus einem losen Verband eigenbrötlerischer Stämme, der von den Philistern tödlich bedroht war, zu einer international beachteten Nation zu machen. Dies führte zu der Überzeugung, dass David in besonderer Weise in der Gunst Jahwes stand, was u. a. durch den Titel «Knecht Jahwes» ausgedrückt wurde (2 Sm 3,18 7,5 1 Kg 11,13 Jes 37,35). Dieselbe Überzeugung schlug sich auch in der Nathanverheissung nieder 2 Sm 7,8—16). Dort wird David verheissen, dass seine Dynastie zum Wohle des Volkes Israel ewig bestehen werde. Diese Verheissung bestätigte sich über so lange Zeit hin, dass sie fast zu einer Art Gottesbeweis wurde. Denn die Dynastie der Davididen herrschte ja über 400 Jahre (ca. 1000—587). Auch wurde die Gunst Jahwes indirekt bestätigt durch das Schicksal des Nordreiches, das sich 931 von Juda getrennt hatte. Über diesem Reich stand keine Verheissung. Es ging schon 721 unter, nachdem zahlreiche Dynastien einander unter blutigen Kämpfen abgelöst hatten.

Man kann sich vorstellen, welche Krise dann die Eroberung Jerusalems, die Zerstörung des Tempels und die endgültige Deportation der führenden Schichten durch Nebukadnezar im Jahre 577 v. Chr. hervorrief. Denn damit war auch das Ende des davidischen Königtums gekommen, und es sollte nie wieder restauriert werden. Israels Glaube war damit in einer tiefen Krise. Für weite Kreise bedeutete das Exil das Ende des Wirkens Jahwes für sein Volk. Viele wandten sich resigniert vom Ganzen ab oder verfielen in einen tiefen Hass gegen die Babylonier (Ps 137). Andere hielten an den überlieferten Vor-

stellungen in solchem Masse fest, dass sie nicht mehr imstande waren, Neues von Gott zu erwarten. Sie konnten sich keine andere Entwicklung vorstellen als die Restauration des davidischen Königtums. Ein Beispiel dafür ist Ps 89, der Gott auf die Tradition festnageln will und mit ihm hadert.

Vor dieser Situation stand der anonyme Prophet Deuterojesaia, dessen Worte heute als Kp 40—55 im Buche Jesaia zu finden sind. Er wirkte in der letzten Zeit des Exils, wohl in Babylonien. Nach seinem Berufungsbericht war sein Auftrag, das Volk zu trösten (40,1) in der Überzeugung, dass das Wort und die Verheissungen Gottes ewig seien (40,8). Unter diesem Programm stehen auch die Verse 55, 1—5.

Die Einleitung [1] (vv 1—3a) ist dem marktschreierischen Rufen der Strassenverkäufer nachgeahmt. Wichtig für unseren Zusammenhang sind vv 3b—5.

3b Ich will mit euch einen bleibenden Bund schliessen — die unverbrüchlichen Gnadenzusagen an David.
4 Siehe: zum Zeugen für Völker machte ich ihn [2], zum Fürsten und Gebieter von Nationen.
5 Siehe: Volk, das du nicht kennst, rufst du, Volk, das dich nicht kennt, zu dir laufen sie um Jahwes, deines Gottes willen und des Heiligen Israels, denn er verherrlicht dich.

Aller Erfahrung zum Trotz erklärt Deuterojesaia v 3b, dass die Gnadenzusagen an David (Nathanverheissung) immer noch Gültigkeit hätten. V 4 zeigt er die Bedeutung Davids auf. «Fürst und Gebieter von Nationen» ist ein beliebter Titel für David, der ausdrückt, wie stolz man auf den König war, der Israel zu einer anerkannten Macht erhoben hatte (Ps 18,44). Dass David dadurch zum Zeugen der Macht des Gottes Israels und seines Eintretens für sein Volk wurde, ist eine Interpretation Deuterojesaias, die auch dazu dient, David und Israel in Parallele setzen zu können. So kann nämlich Deuterojesaia den Bund mit David auf ganz Israel übertragen (v 3b: mit euch). In v 4f wird das am Beispiel des Zeugen illustriert, wobei das zweimalige «siehe» eine beabsichtigte Gegenüberstellung bewirkt. Jetzt soll ja Israel die Zeugnisfunktion übernehmen (43,10 44,5—8), wenn auch in anderer Weise: Durch das Exil wurde das Zeugnis Jahwes über Israel hinausgetragen. Durch das Ende des Exils, das Deuterojesaia verkündet (48, 20—22; 49,14—21; 52,11—12), wird Jahwe seine Treue und Macht neu bezeugen, so dass Völker kommen werden, um von Jahwe zu erfahren (v 5).

An andern Stellen findet bei Deuterojesaia eine ähnliche Übertragung statt, indem der Titel «Knecht Jahwes», der bis anhin auf David bezogen wurde, auf ganz Israel angewandt wird (Jes 41,8; 44,1f; 45, 4).

Damit findet eine grundlegende Umdeutung der Davidstradition statt, indem ihre Funktion auf das ganze Volk übertragen wird. Deuterojesaia sah, dass die Treue Gottes und deren Bezeugung grundlegender waren als ihre Bindung an das Haus David. Er erkannte, dass Gott sich seine Freiheit nicht durch die Tradition nehmen lassen konnte (vgl. v 8f: Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken . . .) und dass die gegenwärtige Situation eine grundlegende Neuorientierung bedingte.

Dabei nahm er auch eine Kollision mit der Tradition auf sich und eröffnete damit wohl erst wieder sinnvolle Zukunft für Israel.

Auf die heutige Situation angewendet, gibt Deuterojesaia zu bedenken, ob es gerechtfertigt sei, jedem Theologen gleich Vorwürfe zu machen oder ihn abzusetzen, wenn er sich aufgrund der heutigen Situation und neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse gezwungen sieht, die Tradition auf ihren sensus plenior hin anzusprechen und neu zu akzentuieren. Besonders, da Deuterojesaia nur eines von vielen Beispielen in Bibel und Kirchengeschichte ist. *Odo Camponovo*

[1] Zur Exegese vgl. *C. Westermann*, Das Buch Jesaja. Kapitel 40—66 (ATD 19), Göttingen, 1966, 342 Seiten.
[2] Die Version, die «ihn» durch «dich» ersetzt, ist vom Text her nicht zu begründen.

Aus dem Leben unserer Bistümer

Aus den Verhandlungen des Basler Priesterrates

In Anwesenheit von Bischof Dr. Anton Hänggi und unter der Leitung von Bischofsvikar Dr. Fritz Dommann versammelten sich am 30./31. Januar 1973 die 50 Vertreter aller Priester des Bistums Basel in Luzern zu ihrer 20. Sitzung. Sie berieten den Bischof und seine Mitarbeiter in der Leitung der Diözese in sehr wichtigen Fragekreisen.

Fortbildung kirchlicher Dienstträger

Wie in allen Berufen ist auch im kirchlichen Beruf die ständige Fortbildung ein immer mehr sich aufdrängendes Postulat. Deshalb befasste sich der Priesterrat mit dem Konzept der Fortbildung kirchlicher Dienstträger für das Bistum Basel. Um diese immer besser und immer neu zum Dienst am Wort und am Sakrament, an der Einigung und an der Sammlung der Kirche zu ihrer Sendung in der heutigen Welt zu befähigen, verabschiedete der Rat zuhanden des Bischofs folgende Unterlagen:

— Grundsätze und Richtlinien der berufsbegleitenden Fortbildung
— Ziel und Inhalte dieser Fortbildung
— Modell der Fortbildung
— Organigramm für die Leitung dieser Fortbildung
— Pflichtenheft für den Leiter der Fortbildung.

Zudem beschloss der Rat, als obligatorisches Thema für die Dekanatsfortbildungskurse 1974 «Busse und Beichte» und empfahl, als freiwilliges Thema für den zweiten jährlichen Kurs die Frage der «Suchtgefährdung des heutigen Menschen» zu behandeln.

Finanzielle Lage der Schweizer Kirche

Dr. Armand Claude, Mitarbeiter des Fastenopfers der Schweizer Katholiken, orientierte über die finanzielle Lage der Schweizer Kirche. Ausgangspunkt war die Tatsache, dass unter den zur Verfügung stehenden Mitteln die weitaus grössten Einnahmen auf kirchgemeindliche Ebene fallen. Auf schweizerischer Ebene werden mit Ausnahme einer gewissen Anzahl Opfer für bestimmte Zwecke, wie z. B. für die Universität Freiburg, die Mittel für gesamtschweizerische Aufgaben, wie z. B. Mitarbeit bei den Kommunikationsmitteln Radio und Fernsehen, Ausarbeitung eines katechetischen Lehrplanes, vom Inlandteil des Fastenopfers aufgebracht. Da die Zuwendungen dieses Inlandteiles kaum mehr gesteigert werden können, erscheint als möglicher Ausweg lediglich eine Mitfinanzierung durch die staatskirchlichen Institutionen. In der angeregten Diskussion wurde vor allem gefordert, dass die Pastoralplanung der Aufgaben der Schweizer Kirche gefördert und die Fragen eines Finanzausgleichs innerhalb des Bistums und der Bistümer studiert werden.

Mit Dank nahm der Rat zur Kenntnis, dass die Römisch-Katholische Zentralkonferenz sich bemüht, die gesamtschweizerischen Aufgaben mehr und mehr mitzufinanzieren. Der Rat hofft, dass die in dieser Konferenz zusammengeschlossenen landeskirchlichen Organisationen ihre Beiträge erhöhen können. Schliesslich gelangt der Priesterrat an die Koordinationskommission der Diözesansynoden mit folgender Bitte: Es ist die Frage der Schaffung entsprechend vergleichbarer Strukturen für die Lösung der Finanzprobleme der Schweizer Kirche in allen Diözesansynoden zu behandeln. Gleichzeitig gilt es, die Gläubigen zu sensibilisieren, dass vermehrt Gelder für Aufgaben ausserhalb der eigenen Kirchgemeinde eingesetzt werden sollen.

Geistliche Erneuerung der Priester

Der Priesterrat befasste sich von jeher mit Fragen der Priesterspiritualität. Er

beauftragte die Kommission für Priesterfragen, Anregungen für die monatlichen Zusammenkünfte der Priester zur Vertiefung des geistlichen Lebens auszuarbeiten. Diese Versammlungen berücksichtigen in der Regel drei Elemente: Stärkung im Glauben, Pastorale Hilfe und Brüderliche Gemeinschaft. In ihrem Bericht legte die Kommission u. a. Wert auf die Feststellung, dass die nach wie vor dringend notwendige spirituelle Erneuerung und Vertiefung immer weniger zentral zu organisieren sei. Der Rat setzte sich mit den Vorschlägen auseinander. Er verabschiedete folgende Empfehlungen:

— *Die Bistumsleitung soll neu anordnen, dass regelmässig geistliche Zusammenkünfte stattfinden sollen.*

— *Die Gestaltung soll den Dekanaten überlassen werden.*

— *Die Institution eines Leiters dieser Zusammenkünfte möge als Angebot im Bistum bleiben.*

— *Ein Brief des Bischofs an alle Priester möge die Notwendigkeit regelmässiger geistlicher Vertiefung neu darlegen.*

Zeitschrift «Das Neue Volk»

Der Priesterrat hat sich eingehend mit verschiedenen Publikationen in der Zeitschrift «Das Neue Volk» befasst. Er ist der Ansicht, dass oft die Ebene der sachlichen Diskussion über Glaube und Leben in der Kirche verlassen wird. Der Rat musste feststellen, dass Theologen, Seelsorger und Bischof wiederholt persönlich und verletzend angegriffen werden. Deshalb unterstützt der Priesterrat die Erklärung des Bischofs von Lausanne-Genf-Freiburg, dass solche Zeitschriften, die übrigens im Dienste der Kirche stehen wollen, dem Wohl der Kirche schaden und Spaltungen hervorrufen. Zwar sind die Mitglieder des Rates sehr damit einverstanden, dass für Wahrheit und Treue im Glauben eingetreten wird: sie missbilligen aber die Art und Weise, wie das in der Zeitschrift «Das Neue Volk» geschieht. Deshalb wird der Rat die damit aufgeworfenen Fragen den deutschschweizerischen Bischöfen unterbreiten.

In seinem Schlusswort dankte der Bischof für die bedeutungsvolle Arbeit, die der Priesterrat in dieser Sitzung erneut im Dienste des Bistums geleistet hat.

Max Hofer

Walliser Priesterrat befasste sich mit dem «Profil des zukünftigen Bischofs der Diözese» und verschiedenen andern pastorellen Fragen.

Ende Dezember 1972 versammelte sich der Priesterrat des Bistums Sitten zu seiner ordentlichen Sitzung im Exerzitienhaus «Notre Dame du Silence» in Sitten. Nach einer speziellen Begrüssung einiger neuer Mitglieder, die erstmals an einer Priesterratssitzung teilnahmen, eröffnete der Vorsitzende, Domherr Henri Bérard, die Sitzung. In einer ausgedehnten Gruppendiskussion wurde der Problemkreis «Profil des zukünftigen Bischofs der Diözese» behandelt. An dem der Versammlung vorgelegten Auszug aus einer römischen Verlautbarung zur Ernennung von Bischöfen beanstandeten die Teilnehmer, dass unter den verschiedenen Kriterien, die für die Ernennung eines Bischofs in Frage kommen sollen, die menschlichen und pastoralen Qualitäten des Kandidaten zu wenig betont seien. In der Plenumsdiskussion wurden einige sehr allgemein gehaltene Kriterien aufgezählt, die bei der Ernennung eines Bischofs beachtet werden sollten: Führerpersönlichkeit, Sinn für pastorelle Planung und Zusammenarbeit mit den Priestern sowie Aufgeschlossensein für überdiözesane Aufgaben und Probleme, Kontakt- und Dialogfähigkeit, Mut zu einer persönlichen Stellungnahme; theologisches Wissen und psychologisches Gespür, die verschiedenen Strömungen in der Kirche einander näherzubringen; Sinn und Verständnis für pastorelle Fragen sowie Offenheit Andersgläubigen gegenüber. Als zweisprachige Diözese wird vom Bischof verlangt, dass er beide Landessprachen beherrscht.

Einstimmig verlangte die Versammlung, dass der Fragebogen, der bestimmten Personen für die Namensnennung eines zukünftigen Bischofs vorgelegt werde, bekannt sei und dass die diözesanen Beratungs- und Leitungsgremien (Kapitel, Priesterrat, Pastoralrat usw.) nicht nur die Möglichkeit haben sollen, sich zum «Profil des zukünftigen Bischofs» zu äussern, sondern auch zur Namensliste. Ob dieses berechtigte Begehren an kompetenter Stelle gehört wird?

Ohne lange Diskussion verabschiedete der Rat anschliessend eine Vorlage zur Ergänzung des Reglementes des Priesterrates betr. Verfahren bei der Demission eines Mitgliedes.

Als Delegierten des Priesterrates im Aktionsrat des Fastenopfers bestimmte der Rat Pfarrer André Clerc, Collombey. Sein Stellvertreter ist Domherr Bérard. Die von der Liturgischen Kommission der Schweiz vorgelegte Frage, ob die Feier der Sonntagsmesse noch an weiteren Tagen (z. B. am Freitagabend) ermöglicht werden solle, verneinte der Rat mit grossem Mehr. Allgemein verlangten die Anwesenden von der Liturgischen Kommission eine theologische und pastorale Begründung der zur Diskussion stehenden Frage. Dagegen bejahte der Rat einstimmig, dass auch weiterhin klar zwischen Trauungs- bzw. Beerdigungsmesse und Sonntagsmessfeier an einem Samstagnachmittag unterschieden werden müsse. Der wiederholte Kommunionempfang am Samstag bzw. Samstagabend/Sonntag müsse der persönlichen Entscheidung der Gläubigen überlassen werden.

Zu der schon mehrmals aufgeworfenen Frage «Bischofsvikare und Bischofsrat» erklärte der Bischof, dass er bereit sei, zwei Generalvikare, nicht aber Bischofsvikare, zu ernennen, einen für das Oberwallis und einen für das Unterwallis. Verschiedene Interpellanten betonten aber, dass zuvor das Pflichtenheft dieses neuen Amtes genau umschrieben werden müsse. Der Vorschlag des Bischofs wurde mit 23 Ja gegen 5 Nein gutgeheissen.

Zur Finanzierung der zentralen Belange des Bistums beschloss der Rat ein Kirchenopfer, das von nun an für alle Pfarreien als verpflichtend erklärt werden müsse. Die bischöfliche Verwaltung erklärte sich ihrerseits bereit, das Budget und die Jahresrechnung jeweils zu veröffentlichen, was im Sinne einer offeneren kirchlichen Geschäftspolitik sicher zu begrüssen ist.

Zum wiederholten Male wurde anschliessend im Rat die Frage des Seminars in Ecône diskutiert. Allgemein zeigte man sich wenig erfreut über die «traditionelle Haltung» dieses Seminars und der seelsorglichen Einflussnahme dieser Priester auf die umliegenden Pfarreien. Der Bischof erklärte sich bereit, mit der Seminarleitung Kontakt aufzunehmen und die hängenden Fragen zu klären.

Regens Varone orientierte die Versammlung anschliessend über die Bemühungen zur Errichtung einer diözesanen Kommission für eine aktuelle, ausgeglichene kirchliche Information in den Lokalzeitungen. Im Oberwallis ist ein ähnlicher Versuch unternommen worden, die Pfarrblätter neu zu gestalten. Obwohl diese Frage mehrmals im Priesterrat und bei andern Zusammenkünften von Priestern behandelt und als gut befunden wurde, haben sich die Pfarrer mehrheitlich dagegen ausgesprochen. Damit ist eine weitere Chance seelsorglicher Einflussnahme und Zusammenarbeit verpasst worden.

Abschliessend forderte der Vorsitzende die Ratsmitglieder auf, am Geschehen der Synode aktiv teilzunehmen und die Basis dafür zu interessieren. Vor allem aber sollten die Vorlagen der verschiedenen Sachkommissionen an den Dekanatskonferenzen behandelt werden. Mit einem Dank an alle Teilnehmer schloss Domherr Bérard die Versammlung, bei der ohne grosse sensationelle Beschlüsse doch in einem Klima mitbrüderlicher Offenheit und ehrlichem Gespräch gearbeitet und nach Lösungen gesucht wurde.

Bruno Lauber

Die IKWP im Dienste der priesterlichen Weiterbildung

Mit dem Ziele, die berufsbegleitende theologische Weiterbildung auf überdiözesaner Ebene weiterzuführen, hat die

IKWP (Interdiözesane Kommission für Weiterbildung der Priester — Deutschsprachige Region) in ihrer Januar-Sitzung in Olten die Arbeit für 1973 konzipiert.

Bei den interdiözesan organisierten Kursen geht es um eine breiter angelegte und wissenschaftlich fundierte Weiterbildung, die ein tiefergehendes ganzheitliches Verständnis theologischer Fragen und Probleme erreichen will. Sie kann die (in den Diözesen Basel und Chur für den Seelsorgeklerus obligatorisch erklärten) auf Dekanatsebene organisierten Kurse nicht ersetzen. Befassen sich diese mehr mit konkret-praktischen Fragen und Problemen (Katechese, Gottesdienstgestaltung u. ä.), so wollen die überdiözesanen Kurse mit der Hilfe von Fachleuten von der Universität eher die Grundlagen aufzeigen der mit der Vermittlung von Glaubenswahrheiten zusammenhängenden Fragen. Dabei soll das Bedürfnis zu eigener Weiterbildung geweckt und auch die Befähigung dazu in einem Mindestmass vermittelt werden.

So gab der vom 8.—12. Januar 1973 im Priesterseminar Luzern durchgeführte Kurs über «Verfügungsrecht über menschliches Leben» ebenso grundsätzliche Einsichten wie für die praktische Seelsorge hilfreiche Leitgedanken zu den Fragen des Schwangerschaftsabbruches und der Dienstverweigerung aus Gewissensgründen. (Der Kurs wird vom 11.—14. September 1973 im Priesterseminar St. Georgen, St. Gallen, wiederholt, z. T. mit anderen Referenten.)

Im Zentrum der Kommissionsarbeit stand die Vorbereitung des Vier-Wochen-Kurses in Luzern, der bereits im vergangenen Jahre zum ersten Male durchgeführt wurde. Er geht von der Einsicht aus, dass für den im Seelsorge-Einsatz stehenden Theologen wenigstens alle zehn Jahre eine breiter angelegte Weiterbildung im zumutbaren Mindestmass von vier Wochen eine Notwendigkeit ist. Die Evaluation des letztjährigen Kurses und die Vorbesprechungen in St. Gallen, Zürich und Olten mit den von den Bischöfen aufgebotenen Kursteilnehmern für 1973 bestätigen diese Einsicht in hohem Masse. Man wünschte eher eine Wiederholung eines ähnlichen Vier-Wochen-Kurses alle fünf — und nicht nur alle zehn Jahre.

Dabei sollte es nicht nur um eine Aneignung neuer Forschungsergebnisse gehen, sondern weit mehr um ein aus der Gruppenarbeit erworbenes tieferes Verständnis der aufgeworfenen Fragen und der von den Referenten angebotenen Antworten. Aber dieser Prozess setzt auch eine entsprechende Lebens- und Wohngemeinschaft voraus. Das Priesterseminar Luzern — in dem der Kurs 1973 vom 3. bis 28. September abgehalten wird — garantiert eine solche weitgehend. Das Thema des letztjährigen Kurses wird wieder aufgenommen, es befasst sich mit dem «Spezifisch Christlichen im pluralen Angebot von religiösen und areligiösen innerweltlichen Entwürfen». In der Detailgestaltung konnten die Wünsche der letztjährigen Teilnehmer weitgehend berücksichtigt werden. Der Kurs 1973 wird unter der Leitung von P. lic. theol. *Gebhard Stolz*, MSF, Redaktor und Jugendseelsorger, Werthenstein, stehen.

Ein besonderes Anliegen der Kommission ist es auch immer wieder, jenen Mitbrüdern eine Hilfe anzubieten, denen — sei es, dass sie über Jahre hindurch zu keinem eigentlichen Studium der Theologie kamen, sei es, dass eine ständige Aktivität sie an einer längst anstehenden Fortbildung hinderte — der Einstieg in neue Fragen, Formen und Richtungen schwerfällt. — Darum versucht vorab der von den Professoren Christen und Pfammatter (Chur) konzipierte Kurs über Christologie die Teilnehmer dort abzuholen, wo sie von ihrem Studium her stehengeblieben sind und sie zu den neuen Erkenntnissen und Ergebnissen hinzuführen. Der Kurs wird in diesem Jahre erstmals vom 18. bis 21. September 1973 im Priesterseminar Chur durchgeführt und soll 1974 auch an den anderen Kursorten der IKWP angeboten werden.

Vom 22.—25. Oktober 1973 werden im St.-Jodern-Heim in Visp Fragen der Sexual-Ethik besprochen. Die Mitbrüder werden gebeten, den entsprechenden Ankündigungen in der Schweizerischen Kirchenzeitung unter der Rubrik «Für alle Bistümer» die nötige Beachtung zu schenken. Für 1974 soll ein Kurs vorbereitet werden, der die Fragen des kirchlichen Amtes behandelt. Der Kurs soll nicht zuletzt eine Antwort geben auf die 1971 getätigte Priesterumfrage, deren lineare Auswertung veröffentlicht wurde.

Schliesslich hatte die Kommission auch einen neuen Sekretär zu wählen, nachdem der bisherige, Prof. Dr. Luigi Clerici aus Immensee, von seinen Obern für einen Lehrauftrag nach Rhodesien gerufen wurde. Als neuer Sekretär wurde gewählt: P. Dr. Josef Scherer, MSF, Werthenstein/Nuolen (Anschrift: Provizialat, Oberdorf, 6106 Werthenstein LU, Telefon 041 / 71 19 10 oder Kollegium Nuolen SZ, 8855 Wangen SZ, Telefon 055 / 64 11 44).

Josef Scherer

Missionarische Umschau

Ende der katholischen Missionsarbeit in Somalia

Die Regierung von Somalia hat der katholischen Missionsarbeit in diesem ostafrikanischen Staat praktisch ein Ende bereitet. Alle katholischen Missionen des Landes wurden geschlossen, sämtliche sozialen Einrichtungen der Kirche — wie Spitäler, Volksapotheken, Schulen, Waisenhäuser usw. — haben ihren Betrieb eingestellt. Die Missionare selbst wurden in der Hauptstadt Modagischu zusammengezogen, unter Bewachung gestellt und warten auf ihre Ausreise. Vier Franziskanerpatres und zwölf Ordensfrauen mussten Somalia bereits auf Verfügung der Behörden verlassen.

Somalia ist ein fast geschlossen mohammedanisches Land. Von den rund drei Millionen Einwohnern sind nur 4000 Katholiken, 300 Protestanten und 200 Orthodoxe. Die Arbeit der Missionare war dementsprechend schwierig, doch wurde sie von den Behörden Somalias lange Zeit keinen gravierenden Einschränkungen unterworfen. Erst nach der Feier des «Jahrestages der Revolution» im vergangenen Oktober wurde durch Indiskretionen die zunächst geheimgehaltene Absicht des Regimes bekannt, die Missionstätigkeit in Somalia völlig zu unterbinden. Ende Oktober wurden zunächst die kirchlichen Spitäler, Schulen und Druckereieinrichtungen verstaatlicht. Es handelte sich um elf den Missionsstationen angeschlossene Spitäler, eine Leprastation sowie 23 katholische Volksschulen, Mittelschulen und technische Schulen, in denen insgesamt 3000 Schüler unterrichtet wurden. Die Verstaatlichung dieser Sozialeinrichtungen der Kirche begründete der Präsident des Revolutionsrates, General Mohammed Siad Barre, mit den Erfordernissen des «somalaisischen Sozialisierungsprogrammes».

Einige Wochen danach ordnete die Regierung an, dass alle Missionare die Missionsstationen verlassen müssten und in der Hauptstadt Modagischu zusammengezogen werden, da für sie nach der Verstaatlichung der kirchlichen Sozialeinrichtungen «kein Bedarf mehr» bestehe. Auf Grund einer Aussprache zwischen dem Apostolischen Delegaten, Erzbischof Calabresi, und Präsident Siad wurde zunächst noch erlaubt, dass Schwestern in vier Missionsstationen verbleiben und Priester die Katholiken seelsorglich betreuen dürfen. Inzwischen wurden jedoch auch die Missionsstationen geschlossen und den 21 Geistlichen, 9 Brüdern und 96 Schwestern jede Tätigkeit unmöglich gemacht. Das Missionspersonal, soweit es noch nicht ausgewiesen wurde, ist nun in Modagischu konfiniert und wartet auf die Ausreise. Für die kleine christliche Minderheit, für deren seel-

sorgliche Betreuung nach der Ausweisung aller Missionare kein Priester mehr zur Verfügung stehen wird, ist die Situation um so schwieriger, als ihr Bischof, Mgr. Zocchetta OFM, am 22. Januar 1973 im 52. Lebensjahr an den Folgen eines schweren Malariaanfalles starb.

(Kathpress)

Tansanier-Nachfolger von Bischof Viktor Hälg

Nach langen Verhandlungen hat Papst Paul VI. die Resignation von Bischof Viktor Hälg (aus Kirchberg SG) angenommen und unter dem Datum vom 18. Dezember 1972 den bisherigen Generalvikar Fr. Maurus Libaba (geb. 1928) zu seinem Nachfolger ernannt. Damit wurde das Abteigebiet Ndanda im Südosten Tansanias (19 000 qkm, 806 000 Einwohner) zur Diözese Mtwara erhoben, als Suffraganbistum der Erzdiözese Daressalam. Das Kloster der Benediktiner-Missionare hat den Status einer Abbatia nullius (errichtet am 22. 12. 1931) verloren, bleibt jedoch Abtei mit Bischof Hälg als Abt. Die 95 Mönche (davon 17 Schweizer) werden weiterhin unter dem afrikanischen Oberhirten ihr Wirken in den Dienst der einheimischen Kirche mit 63 500 Katholiken stellen, ebenso die 58 ausländischen Schwestern (darunter 5 Schweizer Benediktinerinnen). Autochthone Priester zählt man erst 18, dazu 250 Katechisten und 37 tansanische Benediktinerinnen. Die Nichtchristen werden auf 720 000 geschätzt, wovon sich allerdings 685 000 zum Islam bekennen. Mtwara wurde als Bischofssitz gewählt, weil es die grösste Stadt des Gebietes ist mit dem Sitz der regionalen Regierung. Nachdem 1970 die Schulen verstaatlicht wurden, unterhält die Diözese als bedeutendste Werke ein Leprosendorf (529 Patienten), 4 Spitäler und 11 Krankenposten (total 1397 Betten), 1 Heilgehilfen-Schule (41 Studenten), 1 Hebammenschule (9 Mädchen), 2 Handwerkerschulen (40 Lehrlinge), 2 Sozialschulen (77 Studenten), 1 Kleines Seminar (271 Seminaristen) und ein Katechistenseminar (20 Studenten mit Familie), das bis jetzt unter der Leitung des Basler Diözesanpriesters Dr. Fridolin Portmann stand. Somit konnte das Missionsgebiet Ndanda bereits unter dem zweiten Bischof dem einheimischen Klerus übergeben werden.

Ivo Auf der Maur

«Interteam»: Schweizer Freiwillige für Entwicklungs- und Missionshilfe

Vor mir liegt eine Nummer der Zeitschrift «Austausch». Hier berichten Schweizer Freiwillige von ihren Erlebnissen in Afrika, Asien und Amerika, von frohen Ereignissen, von Problemen und Sorgen. Ehemalige des «Interteams» melden sich zum Wort, und Veranstaltungen der Organisation werden angekündigt. Es handelt sich um das Austausch-Blatt der Mitglieder des «Interteams», der schweizerischen Organisation Freiwilliger für die Entwicklungs- und Missionshilfe (früher «Schweiz. Kath. Laienhelferwerk»). Seit 1964 hat «Interteam» mehr als 400 Freiwillige an die verschiedenen Missionsinstitute und Missionen vermittelt. 1971 arbeiteten 160 Mitglieder von «Interteam» in 29 Ländern Afrikas, Lateinamerikas und Asiens in der Entwicklungs- und Missionshilfe mit. Die Immenseer Missionare zum Beispiel werden von 7 Freiwilligen in Rhodesien (Diözese Gwelo), 4 in Formosa und in 4 in Kolumbien unterstützt. Sie wirken im Bildungswesen, in der Presse, im Sozialdienst usw. mit.

Ziel von «Interteam» ist es, durch gut ausgebildete Fachleute in der Dritten Welt in christlicher Gesinnung kulturelle, soziale und technische Entwicklungshilfe zu leisten. Die Devise der Freiwilligen: Das eigene Berufswissen an einheimische *Partner* weitergeben und sich selber baldmöglichst überflüssig machen. Abgeschlossene Berufslehre oder Studium, praktische Erfahrungen im Beruf, pädagogische Fähigkeiten, geistige und körperliche Gesundheit, Anpassungsfähigkeit, Geduld, Initiative, Ausdauer, gute Sprachkenntnisse (Französisch, Englisch oder Spanisch) und ein Alter zwischen 21 und 35 Jahren sind Voraussetzungen für die Arbeit im «Interteam». Sie verpflichten sich für mindestens zwei Jahre zur Mitarbeit im Entwicklungs- und Missionsdienst. Die Arbeit wird zwischen dem «Interteam» und den einzelnen Missionen, die auch gemeinsam die finanziellen Leistungen tragen, vertraglich geregelt. Auch auf eine in jeder Hinsicht geregelte Wiedereingliederung in der Heimat nach Abschluss des Dienstes in der Dritten Welt wird grösster Wert gelegt. «Interteam» hält mit seinen Freiwilligen auch während des Missionsdienstes durch die Zeitschrift «Austausch» und qualifizierte Mitarbeiter den persönlichen Kontakt aufrecht und kümmert sich um ihr Wohl und Wehe.

Die missionarische Ausbildung erstreckt sich über rund acht Monate und umfasst gesamthaft 35 Tage. Der Einsatz erfolgt hauptsächlich im Rahmen von Entwicklungsprojekten, die von katholischen Institutionen getragen werden. Gesucht werden von den Entwicklungsländern namentlich medizinische Berufe, Handwerker (Holz- und Metallverarbeitung, Baugewerbe, Maschinenpflege), Landwirte, Sozialarbeiterinnen, Hauswirtschafts- und Arbeitslehrerinnen, gelegentlich auch Lehrpersonen für das höhere Schulwesen und die Berufsschulen. «Interteam» setzt grundsätzlich keine Freiwilligen dort ein, wo Einheimische die vorgesehenen Aufgaben erfüllen können.

Walter Heim

Vom Herrn abberufen

Alois Villiger, Pfarresignat, Stansstad

Mit Alois Villiger ist ein senkrechter und treuer Priester von uns geschieden, der, mit Ausnahme von drei Vikariatsjahren in Rüti ZH, von 1934 bis 1971 als Seelsorger in Stansstad gewirkt hatte. Er war am 27. November 1903 in St. Gallenkappel geboren worden. Die Primarschulen besuchte er an seinem späteren Wohnort Wetzikon ZH, die Gymnasialjahre durchlief er in Immensee, Disentis und Schwyz. Sein Theologiestudium in Chur fand den krönenden Abschluss in der Priesterweihe am 5. Juli 1931 in Chur und in der darauffolgenden Primiz am 12. Juli 1931 in Wetzikon. Am 15. Dezember 1934 begann Alois Villiger seine Tätigkeit als Kaplan in Stansstad mit dem Auftrag, eine neue Kirche zu bauen, da die dortige baufällige Kapelle, die unmittelbar neben dem alten Bahnhof der Stansstad—Engelberg-Bahn lag, viel zu klein war. Der damalige Bischof stellte ihm das Pfarramt in Stansstad in Aussicht. Später bemerkte Alois Villiger oft in Freundeskreisen mit seinem ihm angeborenen Schalk: «Diese Aussicht habe ich 25 Jahre lang genossen.» Erst am 4. Oktober 1959 wurde er als Pfarrer von Stansstad installiert. Für den Kirchenneubau mussten erst die Mittel herbeigeschafft wer-

«Schweizerische Kirchenzeitung»
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:
Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern Telefon 041 - 22 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Tel. 081 - 22 23 12

Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 22 20 96.

Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet.

Eigentümer und Verlag:
Grafische Anstalt und Verlag Raeber AG, Frankenstrasse 7—9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 22 74 22 / 3 / 4, Postkonto 60 - 162 01.

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 45.—, halbjährlich Fr. 24.—.
Ausland:
jährlich Fr. 53.—, halbjährlich Fr. 28.—.
Einzelnummer Fr. 1.30.

Bitte zu beachten:

Für Abonnemente, Adressänderungen, Nachbestellung fehlender Nummern und ähnliche Fragen: Verlag Raeber AG, Administration der Schweizerischen Kirchenzeitung, Frankenstrasse 7—9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 22 74 22.

Für sämtliche Zuschriften, Manuskripte und Rezensionsexemplare: Redaktion der Schweizerischen Kirchenzeitung, St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon 041 - 22 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12 Uhr.

Für Inserate: Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern, Telefon 041 - 24 22 77.

Schluss der Inseratenannahme: Montag 12 Uhr.

den. So bettelte er sich zweimal durch alle Pfarreien und Kaplaneien in Nidwalden hindurch. Auch auswärts in andern Kantonen war er ein gerngesehener und erfolgreicher Fürsprecher für den Kirchenneubau in Stansstad. Und das alles in den Kriegsjahren 1939 bis 1945, wo das Geld rar war und nicht so rollte wie heute. Der eifrige Seelsorger erlebte 1942 die Grundsteinlegung und 1943 die Kirchweihe des neuen Gotteshauses. Das waren Freudentage für ihn und seine von ihm geliebte Gemeinde. Es heisst vielfach: «Ein Kirchenneubau kostet einen Pfarrer.» Alois Villiger hat aber diese mühevolle Aufgabe in beneidenswerter Gesundheit durchgestanden. Nebenher liefen die gewohnten Arbeiten in Kirche, Schule, Erziehung, Kranken- und Hausseelsorge.

Volle 36 Jahre gehörte Pfarrer Villiger dem Schulrat von Stansstad an; während 21 Jahren war er dessen Präsident. Nur wer wie der Schreibende diese Tätigkeit aus eigener Erfahrung kennt, kann ermessen, wie dornenvoll dieses Amt sein kann. Schulpräsident Alois Villiger setzte sich seit 1950 für den Neubau des schmucken Schulhauses ein. Er erlebte 1955 dessen Einweihung. Dann war er 1959 Mitbegründer der Sekundarschule in Stansstad. Nur skizzenhaft lassen diese Daten die grosse Arbeit erkennen, der sich der Verstorbene ohne Aufsehen, still und selbstverständlich, unterzogen hat.

Pfarrer Villiger hatte vor einigen Jahren einen leichten Hirnschlag erlitten. Er erholte sich wieder, doch seine früher strotzende Gesundheit blieb seither geschwächt. Im Mai 1971 erhielt er in Pfarrer Franz Bircher einen jungen Nachfolger. Die Pfarrgemeinde Stansstad stellte ihm hochherzig das bisherige Pfarrhaus zur Verfügung und bedachte ihn mit einem grosszügigen Ruhegehalt. Sie tat es in dankbarer Erinnerung an die grossen Verdienste des früheren Seelsorgers. In seinem Testament hat Pfarrer Villiger für diese vornehme Geste seiner Pfarrgemeinde von Herzen gedankt.

Am 13. Februar 1973 hat der frühere Pfarrer von Stansstad seine irdische Laufbahn vollendet. Die Beerdigungsfeier vom 17. Februar in Stansstad gestaltete sich zu einer erhebenden Dankesfeier für den heimgegangenen Priester. Über 20 Konzelebranten in Weiss und ebenso viele Mitbrüder in Schwarz gaben ihrem Mitbruder die letzte Ehre. Dekan Theodor Gander von Stans überbrachte in der vom Pfarreivolk von Stansstad gefüllten Kirche die Grüsse und das Beileid des Diözesanbischofs und sprach — einen Nachruf hatte sich Pfarrer Villiger im Testament verbeten — einige tiefempfundene und besinnliche Worte zur Trauergemeinde. Der Herr gebe seinem treuen Diener den ewigen Frieden.

Alois Marty

Eingegangene Bücher

Einzelbesprechung erfolgt nach Möglichkeit

Oser, Fritz / Venetz, Hermann / Merz, René: Ich hatte einen Traum. Sprache und Bedeutung des Traumes in der Bibel. Grundfragen der Methodik des Religionsunterrichts. Modelle, eine Reihe für den Religionsunterricht 7.—9. Schuljahr. Werkbuch für den Lehrer. Olten, Walter-Verlag, 1972, 183 Seiten.

Kirche und Publizistik. Dreizehn Kommentare zur Pastoralinstruktion «Communio et Progressio» mit dem deutschen Originaltext, herausgegeben von Franz-Josef Eilers, Karl Höller, Josef Hosse und Michael Schmolke. Mit einem Vorwort von Andreas Maria Deskur, Sekretär der Päpstlichen Kommission für die Instrumente der sozialen Kommunikation. München-Paderborn-Wien, Verlag Ferdinand Schöningh, 1972, 199 Seiten.

Oser, Fritz / Merz, René: Ich hatte einen Traum. Sprache und Bedeutung des Traumes in der Bibel und in der persönlichen Erfahrung. Religionsunterricht 7.—9. Schuljahr. Arbeitsmappe für den Schüler, Olten, Walter-Verlag, 72 Seiten.

Lüthold-Minder, Ida: Segenspfarrer vom Allgäu. Augustinus Hieber 1886—1968. 3. Auflage. D - 7893 Jestetten, Miriam-Verlag Josef Künzle, 1972, 136 Seiten.

Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. P. Ivo Auf der Maur OSB,
St. Othmarsberg, 8730 Uznach

Odo Camponovo, Rue de l'hôpital 31,
1700 Freiburg

Dr. Walter Heim SMB,
Missionshaus Bethlehem, 6405 Immensee

Dr. Max Hofer, Bischofssekretär,
Baselstrasse 58, 4500 Solothurn

Markus Kaiser, Redaktor,
Hirschengraben 86, 8001 Zürich

Bruno Lauber,
Direktor des St.-Jodern-Heims, 3930 Visp

Alois Marty, Pfarrer, 6060 Sarnen

Dr. P. Bruno Scherer OSB, Professor am
Kollegium Karl Borromäus, 6460 Altdorf UR

P. Dr. Josef Scherer, MSF, Sekretär IKWP,
Provinzialat, Oberdorf, 6106 Werthenstein LU

Dr. Raymund Schwager, lic. theol., «Orientierung», Scheideggstrasse 45, 8002 Zürich

Für die Liturgie der Karwoche

empfehle ich die rote Tunika oder den roten liturgischen Mantel mit passender Stola.

Neue Modelle, auserlesene Stoffe, mässige Preise.

Rosa Schmid, Paramente, Hegibachstrasse 105,
8032 **Zürich,** Telefon 01 - 53 34 80

Interessanter Posten für

Spezialseelsorge

Moderne Klinik am Lago Maggiore (100 Betten, keine Notfallstation und Chirurgie) sucht zu baldigem Eintritt Seelsorger für die Kranken, Schwestern und Angestellten. Einige Italienisch-Kenntnisse erforderlich. — Geboten wird nettes sep. Appartement mit 2 Zimmern und Bad, gute Salarierung. Zur ersten Kontaktnahme melden Sie sich unter Chiffre OFA 833 Lz an Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern.

Für die (Fasten-) Opfertäschchen . . .

finden Sie bei uns praktische, handliche, **grosse Körbchen** zum Herumgeben oder Aufstellen. Solide Ausführung aus handgeflochtenen Weidenruten, mittelbraun. Grössen: **runde** 33 cm ⌀, 10 cm hoch. **Rechteckige** 40 × 30 × 10 cm hoch und 35 × 25 × 8 cm hoch. Zum Aufstellen bei den Türen die massiven, handgeschmiedeten **Ständer dazu.** Bebilderte Offerte prompt und ohne Verpflichtung.

JAKOB STRÄSSLE
Kirchenbedarf
041 - 22 33 18 LUZERN

OFA

Ihr Partner, wenn es um Inserate geht

ORELL FÜSSLI WERBE AG
Luzern Frankenstrasse 7/9

LIENERT KERZEN EINSIEDELN

Auf den Sommer 1973 wird, wegen Anschaffung einer grossen Orgel, zu günstigem Preis abgegeben

Kastenorgel

4 Register mit angekoppeltem Pedal

Auskunft durch das Pfarramt
St. Anton, 9542 Münchwilen,
Telefon 073 / 26 28 08

MÜLLER-

Für Kerzen zu

Rudolf Müller AG
Tel. 071 · 75 15 24
9450 Altstätten SG

LEOBUCHHANDLUNG

Gallusstrasse 20 Telefon 071 / 22 29 17
9001 St. Gallen

Die grösste theologische Fachbuchhandlung der Schweiz.

Machen Sie sich unsere vielseitige Auswahl zu Ihrem Nutzen.

Kirchenglocken-Läutmaschinen System Muff

(ges. geschützt) Patent
Neueste Gegenstromabbremsung
Beste Referenzen. Über 50 Jahre Erfahrung.

Joh. Muff AG, 6234 Triengen
Telefon 045 3 85 20

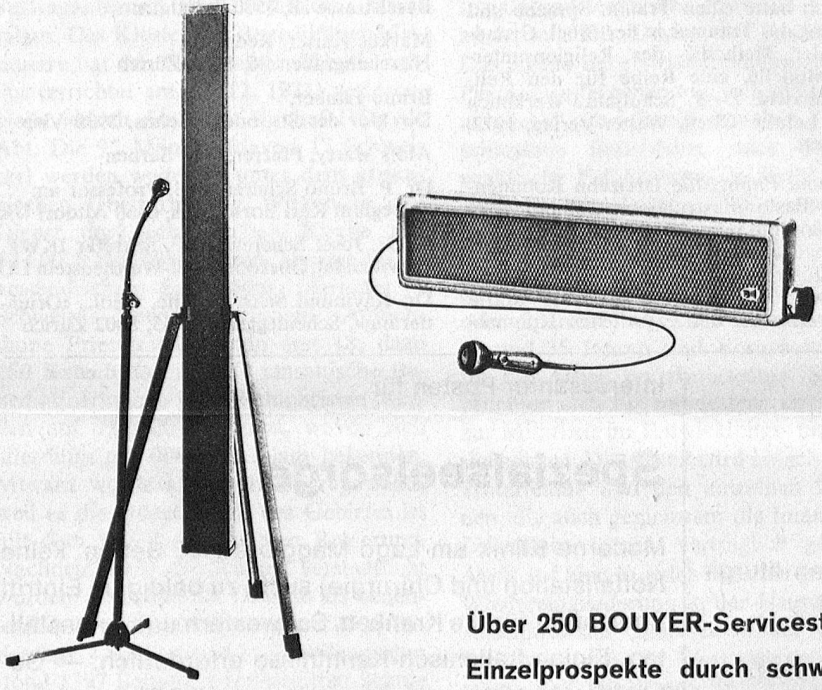
Weinhandlung

SCHULER & CIE

Aktiengesellschaft **Schwyz** und **Luzern**

Das Vertrauenshaus für Messweine und gute Tisch- und Flaschenweine, Tel. Schwyz 043 - 21 20 82 — Luzern 041 - 23 10 77

Auch das sind BOUYER-Lautsprecheranlagen:



- mit Batteriespeisung
- kompakt, robust
- einfach tragbar
- sofort und überall betriebsbereit
- mit grossem Wirkungsgrad

Verschiedene Modelle von Fr. 680.– bis Fr. 1455.– für komplette Anlage.

Ideal für Prozessionen, auf dem Friedhof, in Räumlichkeiten bis zu 800 Personen.

Über 250 BOUYER-Servicestellen (Fachhändler) in der ganzen Schweiz.
Einzelprospekte durch schweizerischen Generalvertreter:

Grauer & Mueller AG
9113 Degersheim

Telefon 071 . 54 14 07/08

Grauer & Mueller AG
9113 Degersheim

Was vielleicht auch Sie interessieren dürfte?

Zu **stark herabgesetzten Preisen** sind noch folgende **Priesterkleider** — solange Vorrat — erhältlich: Hemden, Krawatten, Kollare, weisse Einsteckkragen, Pullover, Regenmäntel, Arbeitsblusen, Hosenträger, Baskenmützen, Tonsurenkäppli. **Ferner** diverse religiöse Gebrauchsgegenstände aus unserem umfangreichen Lager. Ein unverbindlicher Ladenbesuch oder Anruf wird uns freuen.

JAKOB STRÄSSLE
Kirchenbedarf
041 - 22 33 18 LUZERN

Präzisions-Turmuhren
Schalleiter-Jalousien
Zifferblätter und Zeiger

Umbauten
auf den elektro-automatischen Gewichtsaufzug
Revision sämtlicher Systeme
Neuvergoldungen
Turmspitzen und Kreuze
Serviceverträge
Lied-Anzeiger

TURMUHRENFABRIK MÄDER AG, ANDELFINGEN
Telefon (052) 41 10 26

Klaus Hemmerle

Unterscheidungen

Gedanken und Entwürfe zur Sache des Christentums heute
136 Seiten, kart. lam., Fr. 17.90

«Klaus Hemmerles Buch ist eine meisterliche und auch praktisch reich erfahrene Einführung in die heute oft vergessene, aber notwendige Kunst der Unterscheidung. Seine Orientierungen können helfen, eine tragfähige, zwangslose und gerade so auch offene Einheit des Geistes im Bereich von Kirche und Gesellschaft zu finden.»
Prof. Karl Lehmann, Freiburg

Herder